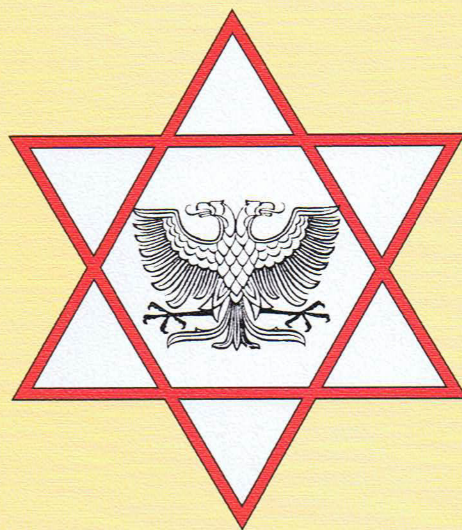
Dr. Max Naumann

Zwei Denkschriften ›antizionistischer‹ Nationaldeutscher Juden



Roland Faksimile

Dr. Max Naumann

Nationaldeutsches Judentum

Quellen zur Zeitgeschichte

Dr. Max Naumann

Gründer und Vorsitzender des »Verbandes nationaldeutscher Juden«

Zwei Denkschriften antizionistischer nationaldeutscher Juden

1920/1921

*

Faksimile-Dokumentation

Roland Faksimile · Bremen

Forschungsreihe »Historische Faksimiles«

Unveränderter Faksimile-Nachdruck für Forschungszwecke:

Insbesondere zur Ergänzung von Sammlungen

Reihe: Judaica

Herausgegeben von Wieland Körner

Erscheinungsjahr: 2001 · ROLAND-Versand Bremen KG
Verlag: Roland Faksimile
D-28334 Bremen - Postfach 33 04 04
Eigendruck

ISBN: 3-9807552-2-3

Der Inhalt

Zum Verfasser

Dr. Max Naumann, geboren 1875 in Berlin, gründete 1921 den »Verband nationaldeutscher Juden«. Naumann war Jurist und hatte im Ersten Weltkrieg als Jude im deutschen Heer im Range eines Majors gedient. Im »Verband nationaldeutscher Juden« sammelte Naumann von 1921 bis 1935 rund dreieinhalbtausend Mitglieder, „die bei offenem Bekenntnis ihrer Abstammung sich mit deutscher Kultur und deutschem Wesen unauflöslich verwachsen fühlen" und denen – so Naumann – „im Sinne des Nationalliedes Deutschland wirklich über alles geht." Die aus dem Osten zugewanderten Juden wollte er als „schädlich für den deutschen Volkskörper" abgeschoben wissen. Mit seiner Willensbekundung von 1934, am „nationalen Aufbau des Deutschen Reiches mitwirken" zu wollen, handelte sich der deutsch-vaterländisch gesinnte Naumann den Haß fanatisch antideutscher jüdischer Kreise ein. Gleichwohl vermochte sich Naumanns Bewegung nicht mäßigend auf den nationalsozialistischen Antisemitismus auszuwirken. Der »Verband nationaldeutscher Juden« wurde am 22. November 1935 von den Nationalsozialisten aufgelöst und dessen Führer Max Naumann am Tag darauf verhaftet. Naumann starb 1939 in Berlin. – Die beiden hier im Faksimile abgedruckten Schriften Dr. Max Naumanns zeugen von einer ungewöhnlichen Sprachkraft und belegen eindrucksvoll das Ringen erheblicher Teile des deutschen Judentums um die deutsche Volkszugehörigkeit. Viele der im »Verband nationaldeutscher Juden« organisierten Juden hatten zuvor im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite mitgekämpft.

(Literatur: U.a. John V. H. Dippel: Die große Illusion. Warum deutsche Juden ihre Heimat nicht verlassen wollten. Weinheim und Berlin 1997.)

Teil I:

Vom nationaldeutschen Juden



Von

Dr. Max Naumann

Vom nationaldeutschen Juden

Von

Dr. Max Naumann



Verlag von Albert Goldschmidt, Berlin W 35
1920

Inhalt.

Druck von Rob. Rohde, Berlin, Lützowstr. 87.

Einführung.

Die Ueberschrift dieser Zeilen mag manchem nichtjüdischen Leser befremdlich klingen. Nationaldeutsche Juden, ja gibt es denn so etwas? Es gibt deutsche Juden, gewiß, das sind die Juden, die in Deutschland leben und Staatsbürgerrechte genießen. Aber nationaldeutsche Juden? Das klingt ja fast, als sollte eine besondere Kategorie innerhalb des deutschen Judentums bezeichnet werden.

Und der Leser, wenn er kein ganz oberflächlicher Zeilendurchflieger ist, prüft sein Gedächtnis darauf, was er bisher von Unterschieden innerhalb der deutschen Juden gehört hat. Richtig, es gibt ja die sogenannten Zionisten. Das sind die verdrehten Kerle, die in Palästina unter englischer Oberhoheit ein neues jüdisches Reich errichten wollen und sich einreden, die eingesessenen Araber würden sich das gefallen lassen. Aber nationaldeutsche Juden? Das sollen dann wohl die anderen sein, die zu klug sind, solche wilden Projekte ernst zu nehmen, die lieber im Lande bleiben und Geld verdienen. So etwa die Freunde des Berliner Tageblattes, die sehr beleidigt sind, wenn man ihnen das Deutschtum abstreitet, aber nicht minder beleidigt, wenn man irgend etwas abfällig beurteilt, was zwar jüdisch, aber nichts weniger als deutsch ist, wie zum Beispiel die Ostjuden. Oder sollten die Juden unter sich noch andere Unterschiede machen? Die haben dann wohl für den Nichtjuden kaum eine praktische Bedeutung.

So urteilt ein großer Teil der nichtjüdischen Deutschen, selbst der gebildeten und politisch interessierten. Es ist immer von neuem verblüffend zu beobachten, wie wenig der Deutsche im großen und ganzen von seinen jüdischen Mitbürgern weiß. Ein jeder spricht von der Judenfrage,

ein jeder nimmt in seiner Weise Stellung zu der Zeiterscheinung, die wir Antisemitismus nennen, aber die wenigsten wissen vom Wesen der deutschen Juden mehr als der Durchschnittsleser, dessen Gedankengängen wir soeben gefolgt sind. Tut irgendein Jude sich in unangenehmem Sinne hervor, durch politische oder künstlerische Gewaltsamkeiten, durch üble Geschäftspraktiken oder schlechte Manieren, vor allem aber durch Mangel an deutschem Nationalgefühl, so hebt der „Antisemit" belehrend den Finger und spricht: „Seht ihr, so sind die Juden." Und der Nichtjude, der zufällig Juden angenehmerer Art zu seinen Bekannten zählt, oder der aus Reinlichkeitsgründen nicht zu den Radau- oder Geschäftsantisemiten gerechnet werden möchte, wendet ein: „So darf man nicht verallgemeinern. Die Juden sind Menschen wie andere auch. Die üblen und auffallenden Erscheinungen sind nur die Ausnahmen von der Regel." Für beide aber, den Antisemiten wie den Nichtantisemiten, sind „die Juden" oder wenigstens die deutschen Juden ein einheitliches, im wesentlichen gleichartiges Ganzes, von dessen Art man sich dieses oder jenes Bild machen kann, immer aber ein die Gesamtheit umfassendes Bild. Was nicht in das Bild hineinpaßt, wird als Ausnahme abgetan. Selbst wer etwas vom Zionismus weiß und gehört hat, daß die Zionisten ihr jüdisches Nationalgefühl in bewußten und offen bekannten Gegensatz zum deutschen Nationalgefühl stellen, betrachtet diese Erscheinung je nach seinem eigenen Standpunkt als Regel oder als Ausnahme, gibt der einen oder anderen Partei Recht. Auf den Gedanken, daß hier nicht von Regel und Ausnahme die Rede sein kann, und daß man jeder von beiden Richtungen Unrecht tut, wenn man sie nach der anderen beurteilt, kommt kaum ein einziger. Noch weniger aber ist bekannt, daß die Schichtung in Zionisten und Nichtzionisten nur e i n e n der grundlegenden Unterschiede bezeichnet, die innerhalb des deutschen Judentums bestehen, und daß

insbesondere die Juden, die den Zionismus ablehnen, wieder in zwei Hauptgruppen von völlig verschiedener Wesensart zerfallen.

Und doch können diese Unterschiede keinem entgehen, der den ernsten Willen hat und sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die deutschen Juden wirklich kennen zu lernen, statt sie nach ein paar Zufallsbekanntschaften und nach dem, was man über ein paar auffällige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hört, zu beurteilen. Gerade der Deutsche sollte, man dürfte es meinen, durch die traurigen Erfahrungen, die ihm selbst die letzten Jahre gebracht haben, geneigter sein zu verstehen, wie schweres Unrecht einer Gemeinschaft geschieht, die nur nach den Fehlern und Dummheiten eines Teils ihrer Mitglieder beurteilt wird. Ist doch vom Beginn des Weltkrieges an bis auf den heutigen Tag das deutsche Volk selbst Gegenstand dieser Betrachtungsweise fast seitens der ganzen Welt gewesen. Was gut und kernhaft in ihm ist, wurde und wird geflissentlich oder aus Verblendung übersehen, aber wo ein paar Deutsche eine Torheit oder gar ein Verbrechen begehen, weist die ganze Welt mit Fingern auf sie und spricht: „Seht ihr, so sind die Deutschen.“ Genau so, wie für den gesinnungstüchtigen Antisemiten jede Verfehlung eines einzelnen Juden oder einer belanglosen Gruppe Anlaß genug ist, zu sagen: „Seht ihr, so sind die Juden.“

Hinsichtlich einer Bevölkerungsschicht, die mehrere hunderttausend Köpfe umfaßt, sollte es bei ruhiger Ueberlegung selbstverständlich erscheinen, daß sie nicht in sich einheitlich sein kann. Daß tiefgreifende Unterschiede zwischen den einzelnen Individuen bestehen, verkennen ja wohl auch diejenigen nicht, die trotzdem meinen, das deutsche Judentum sei eine in sich geschlossene Einheit, die in scharfem Gegensatz zur deutschen Umwelt stehe. Worin finden diese Beurteiler das Band, das die Verschiedenheiten zusammenhält?

Religion oder Rasse?

Früher sah man das Bindemittel fast allgemein in der Religion. Diese Auffassung darf heute als abgetan gelten. Gewiß gibt es auch heute noch zahlreiche Juden, denen der Glaube ihrer Väter heilig ist. Unzweifelhaft ist auch, daß diese Frommen untereinander ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl haben. Aber dieses Gefühl, das völlig dem entsprechenden Gefühl des frommen Katholiken, Protestanten oder Muselmans gleicht, kann zwar manche, doch durchaus nicht alle Gegensätze überbrücken. Im übrigen steht ein immerhin sehr erheblicher Teil der als Juden geborenen Deutschen der Religion interesselos gegenüber, wenn nicht gar feindselig, wie jener Dr. Löwenstein, gegen dessen Berufung zum Leiter des Groß-Berliner Schulwesens die frommen Juden nicht minder entschieden Stellung genommen haben, als gläubige und nichtgläubige Judengegner. Ein anderer Teil der deutschen Juden unterhält zu den religiösen Dingen nur ein äußerliches und konventionelles Verhältnis ohne tieferes Interesse.

Die Religion kann also das Band nicht sein. Bleibt die Rassezugehörigkeit, die Stammesverwandtschaft, die sich ja auch bei vielen Juden in äußerlichen Merkmalen, in Körperbau und Gesichtsschnitt, in gewissen Besonderheiten der Sprache und der Bewegungen ausprägt. In der Tat liegt hier ein Band der Zusammengehörigkeit vor, das nicht übersehen werden kann. Die Frage ist nur, ob dieses Band fest genug ist, die in sich verschiedenen Gruppen der deutschen Juden so zusammenzuhalten, daß man die gemeinsame Abstammung zum Ausgangspunkt jeder Beurteilung nehmen darf.

Dies ist der Punkt, an dem sich die Meinungen scheiden. Gehen wir wieder von den Zionisten aus, so finden wir die eigenartige Erscheinung, daß diese jüdische Gruppe in der Bewertung der Stammesfrage und in den Folgerungen, die sie aus dieser Bewertung zieht, völlig

übereinstimmt mit den erbittertsten Feinden des Judentums, den „völkischen“ Antisemiten, denen der Antisemitismus geradezu Weltanschauung geworden ist, und die auf die Frage, was sie Positives zum Wiederaufbau des armen zerschlagenen Deutschland beitragen wollen, nur die negative Antwort wissen, daß sie gegen die Juden sind. Beide Gruppen, die Zionschwärmer und die Hakenkreuzritter, treffen sich darin, daß sie aus der Stammesfrage eine Nationalitätsfrage gemacht haben. Wie der „Deutschvölkische“ davon ausgeht, was jüdischen Stammes sei, gehöre nicht zur deutschen Nation und habe deshalb nur Anspruch auf Fremdenrecht, so haben die Zionisten sich ein besonderes jüdisches Nationalgefühl angezüchtet, von dem aus sie zu ganz den gleichen Ergebnissen gelangen, vor allem dazu, sich selbst in Deutschland als Fremde zu fühlen, die ihre formelle Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der deutschen Staatsbürger nur solange hinnehmen, als für sie nicht die Möglichkeit besteht, nach Palästina überzusiedeln, das sie als ihre wahre Heimat betrachten. Die Folge dieser Ideenübereinstimmung ist, daß die Deutschvölkischen mit den Argumenten der Zionisten und diese wieder mit denen der Deutschvölkischen operieren. Der Deutschvölkische sagt: „Die Juden geben ja selbst zu, daß sie kein deutsches Nationalgefühl haben können, weil sie zur jüdischen und nicht zur deutschen Nation gehören.“ Und die Zionisten halten ihren Stammesgenossen, die ihrer Propaganda widerstreben, vor: „Ihr hört es ja von den arischen Deutschen, daß sie euch als Angehörige ihrer Nation nicht anerkennen; also gebt es auf, euch ihnen aufzudrängen.“

Die drei Wege.

Es ist im Rahmen einer kurzen Abhandlung nicht möglich, eingehend zu untersuchen, wie es zur Ausbildung des Zionismus gekommen ist. Aber das eine steht fest, daß

er in seiner heutigen Form als eine vom alten Messiasglauben losgelöste national-praktische Bestrebung erst ein paar Jahrzehnte alt ist, und daß er — wenigstens in Deutschland — niemals soviel Boden hätte gewinnen können, wie es immerhin geschehen ist, wenn den deutschen Juden die seit langem versprochene und formell auch schließlich gewährte Gleichberechtigung nicht praktisch immer wieder verkümmert worden wäre. Erst etwa seit 20 Jahren ist der Zionismus unter den deutschen Juden selbst überhaupt bekannt, wenigstens über einen engsten Kreis von Männern hinaus, die bis dahin überall als Außenseiter und Phantasten betrachtet wurden. Schon diese Tatsache zeigt, daß der Zionismus nicht, wie die Zionisten selbst und ihre antisemitischen Gesinnungsgenossen behaupten, den Abschluß einer im Wesen des jüdischen Stammes selbst begründeten Entwickelung darstellt, sondern eine Abzweigung von der Entwickelungslinie, die ohne die Einwirkung äußerer Einflüsse ganz anders verlaufen wäre. Immerhin wäre es verfehlt, den Weg der Zionisten heute noch als einen unbedeutenden Nebenweg anzusehen. Die zionistische Bewegung ist, zumal in den letzten Jahren, so erstarkt und findet besonders unter der jungen Generation, die sichtbare Ziele verlangt, soviel Anhang, daß man sie nicht mehr als eine Verirrung oder Ausnahmeerscheinung abtun kann.

Halten wir das Gleichnis vom Wege fest, so finden wir einen Punkt auf der bis dahin geradlinig verlaufenden Straße des deutschen Judentums, an dem sich die Wege dreier Hauptgruppen voneinander geschieden haben. Nach links führt der Weg der Zionisten und ihres inkonsequenten Anhangs, der Jüdischnationalen, von denen noch näher zu sprechen sein wird. Nach rechts führt der Weg der nationaldeutschen Juden. Und in der Mitte verfolgen, die ursprüngliche Richtung fortsetzend, aber durch unentschlossenes Hin- und Herschwanken die Grenzen nach rechts und links verwischend, diejenigen ihren Weg, die wir die Zwischenschicht nennen.

Der schlaue Schachzug Englands, den Zionisten die Erfüllung ihrer nationalen Selbständigkeitswünsche zu versprechen, und der Nachdruck, mit dem die Zionisten selbst ihre Anschauungen und Pläne propagieren, haben bewirkt, daß mancher nichtjüdische Deutsche vom Zionismus wenigstens den Begriff oder doch den Namen kennt. Daß ein Unterschied zwischen den konsequenten Zionisten und den inkonsequenten Jüdischnationalen besteht, ist weniger bekannt, denn die beiden Gruppen, deren Grenze gegeneinander nicht ganz leicht zu ziehen ist, finden sich in dem zusammen, worauf es für den Außenstehenden ankommt, in dem jüdisch gerichteten Nationalgefühl; ihre Streitigkeiten miteinander spielen sich im engeren Kreise ab und finden in der Oeffentlichkeit keinen Widerhall. Davon aber, daß die nationaldeutschen Juden und die Zwischenschicht nicht denselben Weg gehen, haben die wenigsten Nichtjuden auch nur eine Ahnung. Der Grund liegt einmal in der schon erwähnten Erfahrungstatsache, daß der Durchschnittsdeutsche, der sich gern an Schlagworte hält, sich niemals recht die Mühe nimmt, die Juden wirklich kennen zu lernen. Er glaubt durch die in gleicher Weise einseitigen Behauptungen der Antisemiten und Gegenbehauptungen der jüdischen und nichtjüdischen Organisationen zur „Abwehr des Antisemitismus" hinlänglich unterrichtet zu sein. Ein fernerer Grund aber ist der, daß die nationaldeutschen Juden selbst bisher in einer Zurückhaltung, die menschlich verständlich, aber taktisch höchst unklug war, davon abgesehen haben, den längst bestehenden Trennungsstrich zwischen sich und der Zwischenschicht in aller Oeffentlichkeit und mit aller Deutlichkeit nachzuziehen. Nur dadurch ist es möglich geworden, daß die nationaldeutschen Juden, die tatsächlich einen sehr erheblichen Bruchteil der deutschen Juden ausmachen, von den nicht „antisemitischen", d. h. nicht von Vorurteilen gänzlich verblendeten und unbelehrbaren Nichtjuden als Ausnahmen angesehen und behandelt werden. Es gibt keinen nationaldeutschen Juden, der nicht noch in jedem Falle, in

dem er wirklich einmal mit Nichtjuden zu einem ehrlichen Gesinnungsaustausch gekommen ist, schließlich mit fast immer den gleichen Worten die erstaunte Wendung gehört hat: „Ja, wenn alle Juden so wären, wie Sie!"

Wir erkennen das Wesen des nationaldeutschen Juden, wenn wir uns klarmachen, welches die Kraft war, unter deren Wirkung die drei Gruppen ihre Wege voneinander getrennt haben. Wir nennen sie das Gefühl, wie wir jede Kraft nennen, die von innen her wirkt und deren Vorhandensein wir nur aus ihren Wirkungen erkennen können.

Niemand kann sagen, wie Gefühle entstehen. Von dem, was wir den Verstand nennen, kennen wir wenigstens das Körperorgan, in dem er haust, und die Werkzeuge, deren er sich bedient. Seit Jahrtausenden beobachten und zergliedern Gelehrte das Gehirn und die Nerven, und noch haben sie nicht einmal das technische Geheimnis des Getriebes gelöst, noch weniger das Problem der Kraft, die es bewegt. Immerhin, hier sind doch die ersten Schritte zur Erkenntnis getan. Aber von dem Gefühl wissen wir weniger als nichts. Wir wissen nur, daß es da ist, daß es den Menschen beherrscht, daß es sich durch den Verstand zwar einengen und zurückdrängen, aber niemals unterdrücken läßt. Im übrigen heißt es für uns: ignorabimus, wir werden es nie erfahren.

Als die Ghettomauern in Deutschland fielen, wanderten die deutschen Juden noch ein Stück Weges miteinander, zusammengehalten durch die Leidenskameradschaft von Jahrhunderten und durch die Gleichheit der Lebensformen, die sich in diesen Jahrhunderten ausgebildet hatte. Der Keim der Gefühlsverschiedenheit, die später die Wege der Gruppen trennte, lag zweifellos schon damals in ihnen, aber zur Reife bringen konnte ihn erst die Luft der Freiheit. Zuerst dachte wohl keiner daran, daß er jemals von dem einmal beschrittenen Wege würde abweichen können, dem Wege, der geradeaus führte in das deutsche Volkstum und an dessen Ende sie ein klares Ziel zu sehen meinten.

Das Ziel, ein Deutscher zu sein, wie jeder andere, ohne selbst das immer wache Bewußtsein einer besonderen Stammeszugehörigkeit, nur eben ein Deutscher jüdischer Religion, der zum Gottesdienst nicht in das evangelische oder katholische, sondern in das jüdische Bethaus geht und auf die Glaubensfrage vor Gericht „jüdisch" sagt, wie irgendein anderer Volksgenosse „evangelisch" oder „katholisch".

Dann, nach einem guten Stück Weges, machten die Widerstände sich geltend. Und unter ihrer Einwirkung entwickelten sich die Sondergefühle der Gruppen.

Die einen suchten in den Winkeln ihrer Herzen nach Gefühlen, die stark genug wären, die Enttäuschung zu überwinden, und fanden eine verstaubte Erinnerung an längst vergangene Zeiten nationaler Größe. Sie zogen diese Erinnerung ans Licht und erhitzten sich an ihr mit der Verbissenheit der Verschmähten, bis in ihnen das starke jüdische Nationalgefühl aufwuchs, das den Zionisten kennzeichnet. Sie sonderten sich allmählich von den anderen und schlossen sich untereinander zusammen, bis sie sich stark genug fühlten, offen ihren eigenen Weg zu gehen.

Die zweite Gruppe versuchte den alten Weg fortzusetzen. Ihr Ziel war und blieb das Untertauchen im deutschen Volkstum, die Assimilation. Aber die Widerstände hemmten sie, drängten sie rechts und links aus der Bahn, lähmten ihre Kraft und brachten sie ins Schwanken, so daß aus dem freien, aufrechten Ausschreiten ein müdes, gebücktes Schleichen wurde. So entstand oder vielmehr so blieb die Zwischenschicht.

Eine dritte Gruppe aber ging wie die erste ihren eigenen Weg. Auch in diesen Juden wurde das Bewußtsein der Abstammung reger, als es zu Zeiten gewesen war. Dafür sorgte die Umwelt, die ihnen immer wieder ins Gedächtnis rief, was sie fast schon vergessen hatten. Aber diese verstandesmäßige Erkenntnis entwickelte sich nicht, wie bei den Zionisten, zu einem das ganze Wesen durchdringenden Gefühl, denn schon lebte in ihnen ein

anderes Gefühl, das ihre Herzen ganz ausfüllte und keine anderen Götter neben sich duldete. Es war die heiße Liebe zum Deutschtum, das tiefe Verstehen für deutsche Art, die brüderliche Hinneigung zu deutschen Menschen. Und dieses Gefühl der inneren Verwandtschaft, der unlöslichen seelischen Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volke gab ihnen die Kraft, alle Enttäuschungen zu überwinden und aufrecht ihren Weg fortzusetzen. Nicht auf der ausgetretenen Straße der Zwischenschicht, die in der Richtung auf ihr eingebildetes Ziel weiterschwankt und an dem wahren Deutschtum vorbeigeht. Die nationaldeutschen Juden gehen ihren eigenen Weg mitten durch das deutsche Volk, zu dem ihr Gefühl sie weist, und sie verfolgen diesen Weg, ohne rechts und links um Gunst zu werben, aber auch unbeirrt durch seichten Spott und verständnislose Verschlossenheit. „Wenn ich dich liebe, was gehts dich an?"

So trennt den nationaldeutschen Juden von den Zionisten und ihrem jüdischnationalen Anhang das deutsch und nur deutsch gerichtete Nationalgefühl, das Gefühl, völlig verwachsen zu sein mit deutscher Kultur und deutschem Wesen, verbunden mit deutschen Brüdern gleichen und anderen Stammes durch die innige Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. Noch mehr aber trennt ihn vom Zwischenschichtler. Wir sehen sein Bild am klarsten, wenn wir ihm das des anderen gegenüberstellen.

Von der Zwischenschicht und dem „jüdischen Geist".

Das Wesen der Zwischenschicht ist innere Unfreiheit. Der Zwischenschichtler hat den Druck des Ghetto-Elends innerlich noch nicht überwunden, in seiner Seele bekämpfen sich die unverlierbare Sehnsucht nach ruhiger Behauptung des eigenen Menschentums und die durch Jahrtausende angezüchtete Unrast des gehetzten und verachteten Paria. Aus diesem Widerstreit der Gefühle erklärt sich alles, was diese Gattung von Menschen so unsympathisch erscheinen

läßt, unsympathisch nicht nur dem Stammesfremden, sondern auch dem Juden, der sich zur inneren Freiheit durchgerungen hat, dem nationaldeutschen Juden sowohl wie dem in seiner Art nicht minder freien Zionisten. Alle die unerfreulichen Eigenheiten, die der oberflächliche Beurteiler als spezifisch jüdisch bezeichnet, sind, wenn man den Dingen auf den Grund geht, nicht Sondereigenschaften des jüdischen Stammes, sondern Merkmale des nur äußerlich, aber noch nicht innerlich befreiten Knechts, des Emporkömmlings, gleichviel welchen Stammes er sei. Hierher gehört die geräuschvolle Aufdringlichkeit und die taktlose Sucht, sich hervorzutun, hierher die auftrumpfende Dreistigkeit, die jeden Augenblick in Servilität umschlagen kann, wie diese wieder in jene, hierher die zur Schau getragene Ueberlegenheit, die nur der Ausdruck innerer Unsicherheit ist. Aus dem Gefühl der eigenen Unfreiheit erwächst auch die Neigung, sich „hintenherum" durch Verschlagenheit Vorteile zu verschaffen, die auf geradem Wege nicht erreichbar sind; es kitzelt die Eitelkeit dessen, der sich nicht voll geachtet fühlt, auf diese Weise einmal der Ueberlegene zu sein. Für jede dieser Eigenschaften findet sich mehr als ein Gegenstück außerhalb der Bezirke des Judentums, von den Freigelassenen des Altertums an bis auf allbekannte, rein arische Parvenu-Typen der jüngsten Zeit. Es finden sich Gegenstücke im einzelnen auch unter den nationaldeutschen Juden selbst, denn auch unter diesen sind solche, die ihr inneres Gleichgewicht nicht finden können. Nur daß es hier wie bei den entsprechenden Erscheinungen innerhalb nichtjüdischer Kreise eben bei Einzelerscheinungen bleibt, die ganz und gar im Boden der Sonderpersönlichkeit wurzeln, daß die innere Unsicherheit, die auch hier das Bestimmende ist, ihre Ursache in rein individuellen Eigenschaften hat, etwa in dem Bewußtsein körperlicher oder geistiger Unzulänglichkeit, in gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Ueberspannung des Strebens. Das für die Zwischenschicht Bezeichnende aber ist, daß die Erschei-

nungen hier in einer vorwiegenden Uebereinstimmung der Form auftreten, die der ganzen Schicht ein unverkennbares Gepräge gibt und die ihren Grund eben darin hat, daß die innere Unfreiheit der Einzelnen aus gemeinschaftlichem Nährboden sprießt, aus der Unausgeglichenheit des nationalen Gefühls, der dumpfen Empfindung der eigenen Wurzellosigkeit.

Und aus dem Bewußtsein der eigenen unglücklichen Stellung zur Umwelt ist auch jene Geistesrichtung geboren, die als „jüdischer Geist“ von den verallgemeinernden Gegnern der deutschen Juden immer wieder als untrügliches Kennzeichen des ganzen jüdischen Stammes bezeichnet wird. Es ist der Geist, der stets verneint. Der Geist derer, die — seit Jahrtausenden unausgesetzt in der Abwehr — sich gewöhnt haben, bei Menschen und Dingen stets den schwachen Punkt zu suchen, deren ermattetes Herz die Kraft zur fröhlichen Hoffnung noch nicht wiedergewonnen hat, die aber auch die Erfahrung gelehrt hat, daß selbst das Schlimmste meist nicht endgültig ist, daß es immer wieder einen Ausweg gibt, daß nichts gefährlicher ist, als sich innerlich zu unterwerfen, sich imponieren zu lassen. Von der müden Skepsis des hochkultivierten Weltmannes, wie sie uns etwa in Schnitzlers Schriften entgegentritt, bis zu der absprechenden Schnoddrigkeit des Börsenjobbers, es sind nur verschiedene Saiten desselben Instruments, und, die darauf spielen, wollen nur die klagende Stimme der eigenen Seele übertönen.

Dieser Geist, gegen dessen zudringliche Ehrfurchtslosigkeit sich das Gefühl vieler, wenn auch leider durchaus nicht aller nichtjüdischen Deutschen mit Recht auflehnt, ist nicht der jüdische Geist, nicht der Geist der deutschen Juden schlechthin. Es ist nur der Geist der Zwischenschicht, der unklare Geist der Unerweckten, die nicht die Kraft in sich fühlen, beherzt nach rechts oder links zu gehen, und die sich über das Bewußtsein der eigenen Kraftlosigkeit hinwegtäuschen wollen. Die Selbstironie, dieser Hauptgegen-

stand des berühmten „jüdischen Witzes", ist das untrügliche Kennzeichen dieser selbsterkannten, aber nicht überwundenen Schwäche. Nur der Zwischenschicht eignet dieser Geist. Er ist gleich weit entfernt von dem rein jüdischen Nationalgeist der Zionisten wie von der rein deutschen Geistesrichtung der nationaldeutschen Juden. Denn das Wesen dieses mit Unrecht so genannten jüdischen Geistes ist Verneinung, ist Unfähigkeit zur Bejahung, während der nationaldeutsche Jude wie auch der Zionist, jeder in seiner Art, mit ganzem Herzen bejahen.

Vom nationaldeutschen Juden.

In der Kraft zur Bejahung finden wir auch den Wesenskern des Nationalgeistes. Nur wer innerlich stark und frei genug ist, sich über das Viele hinwegzusetzen, das allenthalben zur Verneinung reizt, wer in Schutt und Trümmern nicht die immerwährende Zerstörung, sondern die Bausteine der Zukunft sieht, kann den Begriff des Nationalgeistes, die Empfindung des Nationalgefühls erfassen. Der Zionist erfaßt sie in einer, der nationaldeutsche Jude an der Seite seiner deutschen Brüder in anderer Art. Der Zwischenschichtler erfaßt sie gar nicht. Er ist zu sehr in sich selbst befangen, zu sehr bemüht, jedem Steinchen auf dem Wege auszuweichen, als daß er festen Schrittes auf ein Ziel losgehen könnte, das größer ist, als eine bequeme Wohnstätte für das eigene Ich.

Die Stellung zum Deutschtum, die sich damit für den nationaldeutschen Juden ergibt, bestimmt auch seine Stellung zum Judentum. Vor allem, er bekennt sich zu seiner Abstammung und schämt sich ihrer nicht. Innerlich frei, wie er ist, weiß er wohl, daß es die gleichlaufende Entwickelung der Gefühlsrichtung ist, die Menschen zur Nation zusammenschmiedet, nicht der Zufall gemeinsamer Abstammung. Aber er weiß auch, daß das gefühlsmäßige Zusammenwachsen mit einer Nation, deren Mehrheit aus

anderem Stamme ist, nicht das Verleugnen der eigenen Abstammung, die Unterdrückung der eigenen Stammesart bedingt. Er denkt an die „Welschen", die in ihrer Mischung keltischen und römischen Blutes dem deutschen Volkstum reichlich fernstehen, die seit vielen Jahrhunderten in deutschen Liedern geschmäht und verspottet wurden, und deren spät eingewanderte Sprossen, die Réfugiés, doch unauflöslich in die deutsche Nation hineingewachsen sind, ohne dabei die Sonderart ihres Stammes zu verlieren. Hochtönende Namen klingen ihm ins Ohr, Namen von Männern französischen Stammes, aber mit echt deutschen Herzen, von Führern deutscher Heere und Leuchten deutscher Wissenschaft, der Name eines Deutschesten der Deutschen: Theodor Fontane. Wie diese Deutschen französischer Abstammung zu dem ihren, steht der nationaldeutsche Jude zu seinem Stamm. Darum trifft ihn auch der Schimpfname nicht, den die Zionisten und ihr Anhang für die Gesamtheit der ihren Ideen nicht willfährigen Juden geprägt haben. Der nationaldeutsche Jude ist kein „Assimilant". Er will nicht scheinen, was er nicht ist, er legt keinen Wert darauf, daß ihn, wie es einmal bei Schnitzler heißt, „ein mangelhafter Lavater für einen besseren Grafen halte". Auch das Assimilantentum ist ein Merkmal des Zwischenschichtlers, der im Gefühl seiner eigenen Unsicherheit nur die Extreme kennt, entweder sein Judentum zu verstecken oder es zur Schau zu tragen, wo es nicht am Platze ist. Der entweder den Enkel Hermanns des Cheruskers spielt oder in Wutzustände verfällt, wenn in seiner Gegenwart irgend etwas als jüdisch bezeichnet wird.

Und wie das eine Extrem dem nationaldeutschen Juden fernliegt, so auch das andere. Deshalb steht er dem törichten Kampfe fern, den gewisse Preßorgane der Zwischenschicht und Abwehrvereine, in denen der Ton von Zwischenschichtlern angegeben wird, gegen den sogenannten Antisemitismus führen. Der nationaldeutsche Jude kennt seine wahren Feinde wohl. Es ist der Heer-

dann der „völkischen“ Fehldenker, die ihm sein Deutschtum rauben oder verkümmern wollen, dessen Führer überreizte, oft geradezu geisteskranke Fanatiker und eiskalte Drahtzieher, dessen Stoßtrupps verhetzte Schulsungen und Studenten, dessen Triarier leichtgläubige Biertisch-Philister sind. Gegen diese Feinde sich zu wehren, gebietet ihm Selbstachtung und Selbsterhaltung. Aber der Begriff des Antisemitismus, wie ihn der Zwischenschichtler versteht, geht weit über den Kreis dieser grundsätzlichen Feinde des ganzen jüdischen Stammes hinaus. Die Zwischenschicht begeht gegenüber den von ihr so genannten Antisemiten denselben Fehler, den sie selbst ständig den Antisemiten vorwirft, den Fehler der unzulässigen Verallgemeinerung. Wo irgendein Nichtjude an Menschen oder Dingen Kritik übt, mag sie auch noch so sachlich gerechtfertigt und in der Form maßvoll gehalten sein, dabei aber auch nur erwähnt, daß es sich um Juden handelt, ist er in den Augen der meisten dieser Leute ein Antisemit, der mit den schärfsten Waffen bekämpft werden muß. Statt falsche Ansichten ruhig und sachlich zu widerlegen, Vorurteile zu bekämpfen, aber Auswüchse, die kein Mensch mit gesunden Augen übersehen kann, freimütig dem Messer preiszugeben, geraten sie in den Zustand höchster Gereiztheit, sobald auch nur angedeutet wird, daß solche Auswüchse bei Juden bestehen könnten. Und wenn gar ein Jude, mag es ein Zionist oder ein nationaldeutscher Jude sein, ehrlich genug ist, auf einen Mißstand innerhalb der Gesamtheit der deutschen Juden hinzuweisen, hat er im Augenblick die ganze Meute der zwischenschichtlichen Antisemitenfresser auf dem Halse, die ihn „jüdischen Antisemiten“ schimpfen, ihm Würdelosigkeit vorwerfen und ihn bezichtigen, die Einheitsfront der deutschen Juden zu durchbrechen. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Die Juden, die solche Anklagen erheben, sind dieselben, die bei jeder Gelegenheit auf ihr deutsches Staatsbürgerrecht pochen. Sie begreifen nicht, daß das deutsche Staatsbürgertum eine leere Hülle

bleibt, solange es nicht erfüllt ist von deutschem Gefühl, daß es ein anderes ist, ein nationaldeutscher Jude oder nur ein deutscher Staatsbürger jüdischen Stammes zu sein.

So steht der nationaldeutsche Jude in scharfem Gegensatz zum Zwischenschichtler und zu den Aeußerungen seines Wesens, die nicht jüdischer Geist, wohl aber undeutscher Geist sind. Es mag im Augenblick schwer sein, das zahlenmäßige Verhältnis der einen zur anderen Gruppe abzuschätzen. Aber der Zeitpunkt ist nicht fern, zu dem die innerlich längst zusammengehörigen nationaldeutschen Juden sich auch äußerlich zusammenschließen und ihre Heerschau halten werden. Dann wird es sich zeigen, daß sie nicht nur Ausnahmen sind.

Von Zionisten und Jüdischnationalen.

Das Verhältnis der nationaldeutschen Juden zu Zionisten und Jüdischnationalen ergibt sich demnach von selbst. Es sind zwei verschiedene Welten, die nichts miteinander gemein haben als eine halbverschollene historische Erinnerung. Im Gefühl stehen sich Zionisten und nationaldeutsche Juden so fremd gegenüber, wie Zionisten und Nationaldeutsche anderen Stammes. Und gerade wegen dieser völligen Gefühlsfremdheit brauchte nicht Feindschaft zwischen beiden Gruppen zu sein. Der nationaldeutsche Jude achtet den Zionisten, weil dieser seinen Weg mit Entschlossenheit gewählt hat, weil er weiß, was er will, und sein Wollen und Handeln rein hält von den häßlichen Halbheiten und Widersprüchen der Zwischenschicht. Der nationaldeutsche Jude möchte zu den Zionisten sprechen wie Abraham zu Loth: Gehst du links, so gehe ich rechts. Leider stehen die Zionisten selbst auf anderem Standpunkt. Sie entfalten einen Bekehrungseifer, der kein Gefühl gelten läßt, als das ihrige, und der sich besonders an der jungen Generation betätigt. Hier ist der Punkt, an dem der nationaldeutsche Jude ihm in den Weg treten muß. Es

berührt seine Interessen nicht, wenn die zionistische Propaganda an den erwachsenen Zwischenschichtlern oder ihren Kindern, die sonst doch wahrscheinlich den Weg ihrer Eltern gehen würden, sich wirksam erweist. Die Zwischenschicht ist der Nährboden des wahren Antisemitismus, der auch dem nationaldeutschen Juden selbst das Leben schwer macht. Je eher sie sich auflöst und nach rechts und links zerfällt, desto schneller muß die Stellung des nationaldeutschen Juden im deutschen Volkstum sich festigen. Aber an der Schwelle seines eigenen Hauses muß der nationaldeutsche Jude der zionistischen Werbung Halt gebieten. Er kann es nicht dulden, daß seine Kinder in Zweifel und Seelenkämpfe gestürzt werden, deren ihr deutsches Wesen gewiß früher oder später aus sich selbst heraus Herr wird, die aber bis dahin stark genug sind, ihnen die schönsten Jahre des Lebens zu vergiften.

Auch sonst noch gehen von der Betätigung der Zionisten unerfreuliche Nebenwirkungen aus. Der Zionismus hat trotz seiner nationalen Grundstimmung einen internationalen Einschlag. Er will die Juden aus allen jetzt bestehenden Nationen herausziehen und unter seinem eigenen nationalen Banner vereinigen; er schafft also ein internationalistisches Uebergangsstadium zum Nationalismus. Die Folge ist, daß seine Aeußerungen nicht nur von den deutschvölkischen Antisemiten aufgegriffen werden, die im Einvernehmen mit den Zionisten selbst beweisen wollen, daß jüdisch und deutsch unvereinbare nationale Gegensätze seien, sondern auch von „wissenschaftlichen" Wirrköpfen, die in völligem Mißverstehen der zionistischen Gedankengänge von einem internationalen Judentum fabeln, unter dem sie sich eine Art von Welt-Kamorra, ein den Erdball umspannendes jüdisches Verschwörertum vorstellen. Ihren charakteristischen Ausdruck findet diese Anschauung in dem Buch von den „Weisen von Zion", das auf jeden leidlichen Kenner der Verhältnisse schlechthin als die Parodie eines Hintertreppenromans wirkt, das aber vielfach — und

nicht nur in Deutschland — selbst von gebildeten Lesern ganz ernst genommen wird. Es ist kein Zufall, daß diese Schrift zeitlich und stofflich an den ersten zionistischen Weltkongreß anknüpft.

Schärfer noch als zu den Zionisten ist der Gegensatz der nationaldeutschen Juden zu den Jüdischnationalen, dem inkonsequenten Anhang der Zionisten, der die zionistische Auswanderungsidee nicht einmal ernst nimmt und sich in der unlogischen Aufrechterhaltung des deutschen Staatsbürgertums bei gleichzeitiger Hervorhebung der eigenen Gefühlsfremdheit schon bedenklich der Zwischenschicht nähert. Das Wesen dieser Leute verletzt das deutsche Empfinden der nationaldeutschen Juden genau so stark, wie das ihrer deutschen Brüder aus anderem Stamme. Wer sich fremd fühlt, mag sich als Fremder benehmen, vor allem sich des Mitredens über die Ordnung deutscher Dinge enthalten. Für Politiker, die nur mit Mund und Feder in Deutschland, mit der Seele aber in Palästina sind, ist in unserem deutschen Vaterland kein Raum.

Von den Ostjuden.

Wie der nationaldeutsche Jude zur Ostjudenfrage steht, bedarf hiernach kaum noch eines Wortes. Die Entwickelung der Ostjuden hat seit Jahrhunderten einen Weg genommen, der weitab führt von den Wegen der deutschen Juden. Der deutsche Zionist hat aus reinen Verstandesgründen — von seinem Standpunkt ganz zweckmäßig — versucht, einen Teil der längst zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Wir können mit Ruhe abwarten, ob das gemeinsame Wirken an der jüdischnationalen Sache die auch hier bestehenden starken Gegensätze jemals völlig überbrücken wird. Der Zwischenschichtler weiß auch diesem Problem gegenüber keinen Rat. Wie überall schwankt er hin und her, streckt einmal dem Ostjuden die Bruderhand hin und zieht sie im nächsten Augenblick wieder zurück, einem Gefühl folgend, das doch stärker ist, als er selbst ahnte. Für

den nationaldeutschen Juden gibt es auch hier kein Schwanken und Experimentieren. Seine Stellung ist von dem Gefühl und dieses wieder von der geschichtlichen Entwickelung bestimmt. Dem nationaldeutschen Juden ist der Ostjude ein Fremder, und nichts als ein Fremder, er ist ihm gefühlsfremd, geistesfremd, körperlich fremd. Wenn wir hören, daß im europäischen Osten gegen diese mitleidswerten Geschöpfe Greuel verübt werden, schlägt das Herz des nationaldeutschen Juden in menschlichem Mitgefühl wie das jedes menschlich empfindenden Deutschen anderen Stammes auch. Es ist dasselbe Mitleid, das wir auch fühlen, wenn von Armeniermetzeleien der Türken oder Negerlynchmorden in Amerika die Rede ist. Der Gradunterschied in der gefühlsmäßigen Reaktion beruht nur darauf, daß die europäischen Pogrombezirke uns räumlich näher liegen, und daß man von den Dingen, die sich dort abspielen, Genaueres erfährt, als von den Geschehnissen im fernen Osten oder Westen, die von den Zeitungen meist mit ein paar Zeilen abgetan werden. Der beste Beweis dafür ist, daß der blutige Osterpogrom in Jerusalem, der mehrere hundert Opfer forderte, die Gemüter in Deutschland weit weniger erregt hat, als die viel belangloseren Vorgänge ähnlicher Art, die aus Polen und der Ukraine gemeldet wurden. Es waren ebenfalls Juden, die dort litten, und zum großen Teil westeuropäische Juden, die uns kulturell näher stehen als die Ostjuden, aber es war eben doch hinten weit in der Türkei. Wir fühlen mit den ostjüdischen Opfern aller dieser Ausbrüche eines beklagenswerten Fanatismus, nicht weil sie Juden, sondern weil sie Menschen sind. Aber wenn wir von den Leiden hören, die deutsche Kriegsgefangene in afrikanischen Gefangenenlagern, ja selbst bei den kulturstolzen Franzosen erdulden mußten, dann möchten wir aufschreien vor fast körperlichem Schmerz, denn die Schläge, die unsere Brüder treffen, brennen uns auf der eigenen Haut.

Als der unglückliche Ausgang des Krieges Deutschlands Grenzmauern in Trümmer warf, strömten durch die

Bresche von Osten her Tausende gescheiterter Existenzen ins Land. Nicht nur Juden. Manche von ihnen brachten wenigstens den Willen zur Arbeit mit, fast alle aber die dem deutschen Geist fremden Moralanschauungen Halbasiens, wie sie besonders unter der Knute des Zarentums sich entwickelt hatten. Der alte deutsche Geist ist, wir wissen es alle, aus den Reibungen und Versuchungen der Kriegs- und Revolutionszeit selbst nicht unverletzt hervorgegangen. Manche Begriffe von Geradheit und Rechtlichkeit, auf die wir einst stolz waren, sind ins Wanken gekommen. Wir wünschen und hoffen, daß die Kernhaftigkeit des deutschen Wesens auch diese Krisis überstehen, daß der Volkskörper aus sich selbst heraus gesunden wird. Aber dazu ist nötig, daß dem Leidenden alle schädlichen Einflüsse von außen her ferngehalten werden. Ein gesunder Körper kann manchen Bazillus vertragen und sich angleichen, ein geschwächter geht an ihm zugrunde. Deutschland ist zu krank, um den gefährlichen Gästen aus dem Osten Asylrecht gewähren zu können, mögen sie jüdischen oder slawischen Stammes sein. Und der nationaldeutsche Jude ist zu sehr Deutscher, um zugunsten der Juden, die unter diesen Schädlingen sind, eine Ausnahmebehandlung zu wünschen. Das Ostjudenproblem ist für uns kein jüdisches, es ist ein deutsches Problem.

Von der Religion.

Was wir bisher vom Wesen des nationaldeutschen Juden erkannt haben, betraf seine Stellung zur Umwelt. Aber wer die Wesensart eines Menschen wirklich durchdringen will, darf der Gretchenfrage nicht ausweichen: „Wie hast du's mit der Religion?"

Wir gingen aus von der Erkenntnis, daß es nicht der Glaube ist, der den Juden macht, sondern der Stamm. Jüdischer Stamm und deutsches Gefühl machen den nationaldeutschen Juden. Die Stellung des einzelnen zu

den Fragen des Glaubens ist ohne Belang für sein Verhältnis zum deutschen Vaterland.

Wir finden unter den nationaldeutschen Juden solche, die dem alten Glauben mit Inbrunst anhängen, voll Andacht die hebräischen Gebetworte murmeln und dabei so gute Deutsche sind, wie irgendein Katholik, der seinem Gott in der Sprache der Römer dient. Was verschlägt es diesen wahrhaft Frommen, daß hier und da in den Jahrtausende alten Gesängen von der Hoffnung auf den Messias die Rede ist oder von der Sehnsucht nach Zion? Historisches Beiwerk ist ihnen das alles geworden, das den Kern des Glaubens umrankt, aber nicht verbirgt.

Wir finden andere, die den alten Glauben in verjüngten Formen pflegen, das hebräische Wort durch das deutsche ersetzt haben. Wieder andere finden wir, denen keine Form mehr etwas bedeutet, die nicht einen persönlichen Gott anbeten nach der Weise der Väter, aber doch auf ihre Weise von Gott erfüllt sind im Sinne der Antwort auf Gretchens Frage:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?

Und nochmals andere haben sich ganz aus dem Bereich des Glaubens losgelöst. Sie finden das Reich des Menschen nur auf dieser Welt.

Der nationaldeutsche Jude mag gläubig sein im strengsten oder im freiesten Sinne, er mag religiös sein oder irreligiös, aber niemals wird er antireligiös sein. Denn wie er selbst Achtung für sich beansprucht, so ist ein Grundzug seines Wesens auch die Ehrfurcht vor den Ueberzeugungen anderer, mögen sie ihm innerlich noch so fremd sein, wenn es nur ehrliche Ueberzeugungen sind.

Ergebnis.

Diese Betrachtungen, die vom Standpunkt des nationaldeutschen Juden niedergeschrieben sind, erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Jeder Versuch, Erscheinungen des Lebens in Gruppen zu sondern, muß mehr oder minder gewaltsam sein, denn zwischen den Erscheinungen, die restlos in den Rahmen passen, stehen überall Misch- und Uebergangsformen. Eine ausführlichere Darstellung müßte versuchen, auch diesen gerecht zu werden. Eine kurze Abhandlung muß sich mit groben Trennungsstrichen begnügen.

Der Zweck dieser Zeilen ist, dazu beizutragen, daß Klarheit geschaffen werde. Klarheit bei den ehrlichen Nichtjuden, die nicht grundsätzlich ihr Ohr Vernunftgründen verschließen. Klarheit vor allem aber auch bei den Juden selbst. Die Zwischenschicht hat Mitläufer genug, die nur darum bisher den Weg nach rechts oder links nicht gefunden haben, weil das ewige Geschwätz über das Treiben der Antisemiten sie niemals hat zum Nachdenken über sich selbst kommen lassen. Sie mögen nachdenken, ihr Gefühl prüfen und sich entscheiden. Geht ihr Weg dann nach links, zu den Zionisten, so soll es uns nationaldeutschen Juden recht sein. Ein ehrlicher Fremder ist uns lieber als ein widerwärtiger Vetter. Geht ihr Weg nach rechts zu uns, so wollen wir sie auf Herz und Nieren prüfen, ob sie wirklich zu uns gehören, und wenn es so ist, wollen wir sie als deutsche Brüder willkommen heißen. Was übrig bleibt, ist wert, daß es zugrunde geht. Und es wird zugrunde gehen, früher oder später, denn die Verneinung ist ewig unfruchtbar und trägt den Tod in sich. Nur wer bejaht, kann das Leben meistern.



Druck von Rob. Rohde, Berlin, Lützowstr. 87.

Teil II:

Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt

Beiträge zur Klärung der deutschen Judenfrage

Von

Max Naumann

Erstes Sonderheft:

Vom mosaischen und nicht mosaischen Juden



Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m.b.H.
BERLIN


P
D
V
G

Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt

Beiträge zur Klärung
der deutschen Judenfrage

Von

MAX NAUMANN

1 9 2 1

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik
und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8

Erstes Sonderheft

Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden

Von

MAX NAUMANN

Ihr dürft mir fluchen, denn ich bin ein Jude!
Gutzkow: Uriel Acosta

1 9 2 1

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik
und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8

1. bis 4. Tausend

Gedruckt in der Buchdruckerei von Edmund Stein, Potsdam

Inhalt

Zur Einführung

Die Betrachtungen, die ich vorerst in Einzelschriften der Öffentlichkeit übergebe, sind Teile einer umfassenderen Untersuchung, mit der ich zur Klärung der deutschen Judenfrage beizutragen bestrebt bin. Weitere Teile werden in Kürze folgen. Das Ganze schließt inhaltlich an meine kleine Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" an, die im Spätherbst 1920 erschien.*) Was ich damals in knappster Form, mit skizzenhaften Strichen nur eben andeuten konnte, versuche ich heute durch ausführlichere Darstellung der Einzelheiten dem Verständnis weiterer Kreise näher zu bringen. Für Juden und Nichtjuden wird dies Buch geschrieben. Es wird geschrieben vom Standpunkte des nationaldeutschen Juden, des deutschen Juden, der sich nationaldeutsch nennt, weil er sich mit der deutschen Nation, der deutschen Kultur- und Gefühlsgemeinschaft, unauflöslich verwachsen fühlt, weil er nicht anders als deutsch empfinden und denken kann. Nicht nur persönliche Gefühle und Anschauungen sind es, denen ich Ausdruck zu geben trachte. Der nationaldeutsche Jude ist keine Einzelerscheinung. Er ist Angehöriger einer im Grundempfinden übereinstimmenden Schicht, die einen starken Bruchteil der in Deutschland lebenden Juden umfaßt, einer Schicht, die zu den beiden anderen Schichten der deutschen Juden im inneren Gegensatz steht. Dieser Gegensatz hat nichts zu schaffen mit den gemeinsamen Äußerlichkeiten wie Erscheinung und Temperament, Staatsbürgerrechten und -pflichten; er wird nicht bestimmt durch Unterschiede in Verstandesdingen wie politischen und religiösen Meinungen. Er ist begründet in einem zwingenden Gefühl, das im Herzen wohnt und vom ersten Herzschlage an dem Menschen seinen Weg weist.

Die beiden anderen Schichten der jüdischen Gesamtheit, von denen der nationaldeutsche Jude so durch ein angeborenes Empfinden geschieden ist, sind die Jüdischnationalen und jene Gruppe, die wir die Zwischenschicht nennen.

*) Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35, Lützowstr. 28. Siehe die Anzeige auf der zweiten Umschlagseite.

Jüdischnational ist derjenige Jude, der mit jedem anderen Gliede des über die Welt zerstreuten jüdischen Stammes sich durch unlösliche Bande des Blutes verknüpft fühlt, der innerhalb der Gesamtheit der Menschen den engeren Kreis der Stammesgenossen als Gefühlsgemeinschaft empfindet und aus der Gefühlsgemeinschaft eine Gemeinschaft der Kultur, eine Nationalität ableitet. Die Jüdischnationalen der ganzen Welt bilden in ihrer Vorstellung eine Nation zwischen den Nationen, sie sind international, weil ihre jüdische Nationalität nur im Reiche des Gefühls besteht, weil sie nicht zusammenfällt mit einer irgendwo auf Erden bodenfest verankerten Lebensgemeinschaft. Sie müssen deshalb in gefühlsmäßigen Gegensatz treten zu den bodenständigen Völkern, in deren Mitte sie wohnen und bei denen Kulturgemeinschaft, Gefühlsgemeinschaft und Lebensgemeinschaft sich im wesentlichen decken. Ein Teil der Jüdischnationalen, die Untergruppe der Zionisten, sucht diesen Gegensatz zu überwinden; sie strebt danach, das Wolkenkukuksheim der Gefühlsnationalität mit dem festen Boden der Wirklichkeit, mit dem Boden einer auf Erden liegenden nationalen Heimstätte zu vertauschen. Ob ihre Pläne Aussicht haben, jemals Wirklichkeit zu werden, wird Gegenstand unserer Betrachtung sein. Aber das eine steht schon im voraus fest: solange diese Pläne nicht tatsächlich restlos verwirklicht sind, bleibt der Gegensatz der Jüdischnationalen zu ihrer Umwelt bestehen. Das bedeutet für das deutsche Volk, daß in seiner Mitte Menschen wohnen, die zwar deutsche Staatsbürger sind und es zum großen Teile auch bleiben wollen, die sich aber als Glieder nicht der deutschen, sondern einer fremden Nation fühlen, einer Nation, deren andere Glieder jenseits der deutschen Grenzen im Schoße deutschfremder, ja deutschfeindlicher Völker leben und dort ihrerseits Staatsbürger sind, mit allen Pflichten des Bürgers, auch der Pflicht zur Deutschfeindlichkeit.

Die dritte Gruppe ist die Zwischenschicht. Sie steht zwischen den Schichten, denen ihr Weg durch ein klares und zwingendes Empfinden vorgeschrieben ist, zwischen den nationaldeutschen Juden, deren Nationalgefühl fest im Boden der deutschen Heimat wurzelt, und den Jüdischnationalen, deren nationales Empfinden in den Wolken schwebt. Der Zwischenschichtler zählt sich nicht zur jüdischen Nation. Aber er gehört mehr dazu, als er selbst weiß oder sich eingestehen mag, denn der gefühlsmäßige Zusammenhang mit den Stammesgenossen jenseits der deutschen Kulturgrenzen ist in ihm stark genug, um ihn zeitweise den deutschen Boden unter den Füßen verlieren zu lassen. Er gehört gleichzeitig auch zur deutschen Kulturgemeinschaft und er liebt das Deutschtum auf seine Art, er tritt für Deutschland ein in Wort und

Schrift und kämpft für Deutschland, wo es nottut. Aber es fehlt doch der rechte, instinktmäßige, durch innere Anfechtungen nicht beeinflußbare Zusammenhang mit dem Boden der deutschen Kultur, es fehlt die Gewähr dafür, daß die Wurzeln auch dann im Boden haften bleiben, wenn der Sturm des internationalen Stammesgefühls in die Krone des Baumes fährt. Das nationale Empfinden des Zwischenschichtlers ist unausgeglichen, es ist ein Gemisch aus deutschen und stammesjüdischen Elementen. Und aus dem Nährboden dieser Unausgeglichenheit sprießen Erscheinungen, die dem heute und immer deutsch empfindenden Menschen, Juden und Nichtjuden, das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit diesen schwankenden Gestalten häufig schwer erträglich machen, schwerer sogar als das Zusammenleben mit den Jüdischnationalen, denen gegenüber der Deutsche wenigstens weiß, woran er ist.

Ich bin mir bewußt, daß diese Einteilung der deutschen Juden in drei Hauptschichten nur ein grobgeschnittenes Schema ist, ein Schema, das in seiner Linienführung nicht jede der zahlreichen Übergangs- und Mischformen haargenau gegen Nachbarformen abgrenzen kann. Aber diese Schematisierung war notwendig, um überhaupt einmal eine Operationsbasis zu gewinnen. Denn von derjenigen Anschauung aus, die bisher von Juden und Nichtjuden als Ausgangsstellung benutzt wurde, läßt sich das deutsche Judenproblem nicht mit Erfolg angreifen. Jeder, der bisher an die „Lösung der Judenfrage" herantrat, ging von der gleichen Fehlanschauung aus, von einer Anschauung, die gleichfalls nichts als ein Schema ist, nur ein noch viel gröber geschnittenes. Jeder fußte auf dem Boden der Überzeugung, daß die deutschen Juden eine in sich einheitliche, im Gefühl gleichartige, von demselben Geiste beseelte Masse seien und daß diejenigen Erscheinungen, die in dieses Bild offensichtlich nicht paßten, nichts seien als regelbeweisende Ausnahmen. Diese Anschauungsweise ist auch heute noch die herrschende. Von ihr geht der Judenfeind aus, der sich deutschvölkisch nennt und die Juden, einen wie den anderen, am liebsten totschlagen oder wenigstens nach mittelalterlicher Weise „ausschaffen" möchte. Von ihr geht der Jüdischnationale aus, dessen Auffassung der Dinge sich mit der des „Deutschvölkischen" fast in allen Punkten deckt und der in seiner konsequentesten Erscheinungsform, als Zionist, auch zu ganz übereinstimmenden Lösungsvorschlägen kommt, zwar nicht gerade zum Totschlagen, aber immerhin zum Auswandern. Und von der gleichen Fehlanschauung gehen auch die Verteidiger „der Juden" aus, jüdische und nichtjüdische, die in Wort und

Schrift mit großem Aufwande naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, theologischen und statistischen Rüstzeugs sich um den Nachweis mühen, daß die „den Juden" gemachten Vorwürfe haltlos seien. Alle diese Leute, Juden und Nichtjuden, Judenfreunde und Judenfeinde, Idealisten und nüchterne Rechner, geistlose Versammlungsschreier und Gelehrte von Weltruf unterstellen ohne langes Besinnen, ein Jude sei ein Jude und, wer die Judenfrage lösen wolle, müsse das wahre Gesicht „des Juden" erkennen. Sie raufen mit Feuereifer um die Frage, wer von ihnen das Wesen des Juden klarer erfaßt habe. Nur auf den einen Gedanken kommen sie nicht, daß sie gar nicht den gleichen Juden meinen, daß sie sich durch eine äußere Ähnlichkeit verführen lassen, für eine und dieselbe Person zu halten, was in der Tat mehrere, im Äußeren ähnliche, im Wesen grundverschiedene Personen sind. Und der Regisseur, der diese an sich spaßhafte, in der Wirkung oft bitter ernste Verwechselungskomödie inszeniert, ist derselbe, der auf der Bühne des Lebens so viele Tragikomödien und erschütternde Tragödien in Szene setzt. Er heißt: das Wort.

Das Wort ist der Feind des Menschen von alters her. Aus einem Werkzeug, einem Diener des Menschen hat es sich zu seinem Herrn aufgeschwungen, zu einem grausamen und boshaften Herrn. Wo der Mensch in die Irre geht, wo er strauchelt und in Abgründe stürzt, wo Mensch und Mensch im Dunkel gegeneinander prallen und sich streiten, quälen und töten, ist die Ursache oft genug nichts als der Schabernack eines Wortes. Das gilt für alle Gebiete des Lebens, es gilt auch für das umstrittene Gebiet der Judenfrage. Das Wort „Judenfrage" selbst ist ein solches bedenkliches Wort, eine Wortschale, deren Inhalt sorgfältiger Prüfung bedarf, ehe man ihn für einen Begriff nimmt. Aber noch mehr gilt dies für ein Dutzend anderer Worte, mit denen Tausende von Menschen ahnungslos arbeiten und spielen, als wären es die harmlosesten Dinge der Welt. Worte, unter denen nicht zwei Menschen das Gleiche verstehen, die heute dies und morgen jenes bedeuten, die einmal ganz leer und inhaltlos sind und ein anderes Mal voll des gefährlichsten Sprengstoffs. Religion, Rasse, Antisemitismus sind ein paar solcher irreführender und bedrohlicher Worte, vor allem aber sind es die Worte Jude und Judentum selbst. Wer es ernstlich unternimmt, der Lösung der Judenfrage näher zu kommen, muß zunächst die Fesseln des Wortzwangs abstreifen, muß das Wort herunterreißen von seinem angemaßten Herrscherthron und ihm wieder den Platz des Dieners anweisen. Gelingt ihm diese befreiende Tat, so wird er staunend sehen, daß vieles, was ihm einen

Augenblick vorher noch unlösbare Schwierigkeit dünkte, zerrinnt wie ein Spuk im hellen Sonnenlichte, daß der Weg zum Ziele, der von unübersteigbaren Hindernissen versperrt schien, klar und gerade zu seinen Füßen liegt.

Ich habe niemals die Einbildung oder auch nur den Wunsch gehegt, originell zu sein. Die Stärke der Gedanken, um deren Ausdruck ich ringe, liegt gerade darin, daß sie nicht originell sind. Es sind Gedanken, die im einzelnen schon von Tausenden gedacht, von Vielen ausgesprochen, von Einigen in meisterhafter Form zu Papier gebracht sind. Und doch ist das Buch vom nationaldeutschen Juden in der deutschen Umwelt bisher noch niemals geschrieben worden. Denn jeder, der es hätte schreiben können, hat sich gescheut, so Einfaches auszusprechen, hat gemeint, mit Binsenwahrheiten nicht vor die Öffentlichkeit treten zu dürfen. Wenn ich ein Verdienst für mich in Anspruch nehme, ist es nur das eine, daß ich diese Scheu, die mir selbst im Anfang nicht fremd war, überwunden habe. Viel Unheil ist in der Welt geschehen, weil Menschen nicht daran glauben wollten, daß das Einfache, das sie vor sich sahen, auch das Richtige war, weil sie glaubten, die Wahrheit könne nicht offen am Tage liegen, sie müsse erst in Stollen und Schächten aus der Erde gegraben werden. Als meine Erstlingsschrift „Vom nationaldeutschen Juden" im Buchhandel erschien, trugen die Hefte auffällige Binden mit der Aufschrift „Ein neuer Weg zur Lösung der Judenfrage in Deutschland". Auf meinen Wunsch sind die Binden damals beseitigt worden. Ich wollte nicht, daß mein erster literarischer Versuch einen Anstrich von Großsprecherei, mein erster tappender Schritt in die Öffentlichkeit den Anschein eines klirrenden Paradeschrittes erhielte. Aber daß mit diesem Schritte ein neuer Weg betreten wurde, ist heute wie damals meine ehrliche Überzeugung, zu der ich mich ohne Scheu vor dem Vorwurf der Selbstgefälligkeit bekenne. Denn ich bin mir gleichzeitig voll bewußt, daß dieser „neue" Weg offen vor jedermanns Augen lag und daß er nur darum bis dahin niemals betreten wurde, weil alle Welt sich einbildete, der Lösung sei nur auf gekrümmten und schwierigen Seitenwegen näher zu kommen. Ich habe nichts getan, als das Kind in dem schönen Märchen von des Königs neuen Kleidern.

Die kleine Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" hat Beachtung gefunden. Praktische Bestrebungen haben an sie angeknüpft, Bestrebungen, die getragen sind von der Überzeugung, daß die Lösung der Judenfrage nicht ertiftelt, daß sie nur erarbeitet werden kann. Praktische Bestrebungen sind es auch, die mich heute veranlassen, die

Skizze zum anschaulicheren Bilde auszugestalten. Und der praktische Zweck meiner Arbeit muß mich bestimmen, nicht zu ausführlich, nicht zu „wissenschaftlich“ zu sein. Die Wissenschaften, mit deren Hilfsmitteln andere vor mir das Problem angegriffen haben, weisen in die Vergangenheit. Wer praktische Arbeit leisten will, muß vorwärts blicken. Wir nationaldeutschen Juden sind Deutsche mit allen Fehlern dieses Volkes, das wir lieben wie uns selbst, weil wir selbst ein Teil von ihm sind. Ein Hauptfehler des Deutschen ist die rückschauende Wissenschaftlichkeit, die beklagenswerte Neigung, im Schutt der Vergangenheit zu wühlen, sich den Kopf zu zerbrechen und zu hadern über den Ursprung der Schäden, die das Haus zum Stürzen gebracht haben, statt in die Hände zu spucken und zuzugreifen zum Wiederaufbau. Fehler erkennen schafft die Möglichkeit, Fehler zu vermeiden. Wir wollen versuchen, einer Lösung der Judenfrage, dieser deutschen Frage, ein paar Schritte näher zu kommen, indem wir nur vorwärts, nicht rückwärts schauen, indem wir uns nur auf den Boden der Tatsachen, der heute gegebenen Tatsachen stellen. Ein deutsches Sprichwort, das noch aus der trüben Ghettozeit stammen mag, sagt: „Für das Gewesene gibt der Jude nichts.“ Machen wir freudige Wahrheit aus dem unfreundlichen Scherz. Für das Gewesene wollen wir nichts geben. Nicht die Trümmer der Vergangenheit wollen wir durchwühlen, um Schuld und Entlastung, Fluch und Segen herauszugraben. Das alles ist gewesen, aber die Arbeit ist und die Frucht der Arbeit wird sein. Heute leben wir und morgen werden unsere Kinder leben. Greifen wir zu, ihnen ein wohnliches Haus zu errichten. Kein orientalisches Bauwerk in raum- und gefühlsfernem Lande. Keinen protzigen Emporkömmlingspalast. Aber auch keine muffige, an die Ghettomauer geduckte Schacherhöhle. Ein bescheidenes, aber ein sonniges, luftiges, reinliches Haus wollen wir bauen, ein Haus mit Werkstätten zu handfester Arbeit und Festräumen zu harmloser Fröhlichkeit. Ein fest im Heimatboden wurzelndes Haus freier Menschen. Ein deutsches Haus.

I

Wer ist ein Jude?

Wir nationaldeutschen Juden sammeln unsere gleichfühlenden Stammesgenossen im deutschen Vaterlande. Wir werben nicht, wir sammeln nur. Werben heißt überzeugen und, wer überzeugen will, wendet sich an den Verstand. Aber das, was uns nationaldeutsche Juden eint, ist das Gefühl. Und das Gefühl läßt sich durch den Verstand nicht erzeugen, es ist da oder es ist nicht da, es wohnt im Herzen und nicht im Gehirn. Nur wo der Gefühlskeim einmal im Nährboden des Herzens liegt, können wir durch den Verstand sein Wachstum beeinflussen. Wir finden Menschen, in denen der Keim schlummert, ohne noch seine Triebe über die Schwelle des Bewußtseins emporgerankt zu haben. Sie können wir erwecken, daß sie sich selbst erkennen. Wir finden andere Menschen, in denen der Keim vergraben liegt unter den Bruchstücken vermorschter Ueberlieferungen und dem Schutt der Vorurteile, Fehlmeinungen und Schlagworte. Geschäftige Hände häufen immer von Neuem den Unrat darüber. Solche Keime, die sonst dem Ersticken oder Verkümmern preisgegeben sind, können wir freilegen, daß die Sonne der Erkenntnis sie bescheint, daß sie aufsprießen im Licht, daß sie Blüten und samenschwellende Früchte tragen.

Da liegen Trümmer zerfallener Tempel. Legen wir Hand an, sie fortzuräumen. Aber schon eilen Menschen herbei, die entsetzt und warnend die Hände erheben. „Laßt ab“, rufen sie, „ihr vergreift euch an Heiligtümern!“ Ihr irrt, gute Leute. Lebendige Heiligtümer wachsen frei und stolz zum Himmel empor. Sie wurzeln im Heimatboden so fest wie nur ein Baum, der seine lebenspendenden Säfte aus der gleichen Erde zieht. In ihren Vorhöfen und Gärten ist Raum und Sonne genug für blühendes Leben. Aber der Schutt von Tempeln, die ihren Zusammenhang mit dem Boden verloren haben, ist nicht mehr heilig, weil er nicht mehr lebendig ist, weil er nur das darunter schlummernde Leben erstickt. Schutt ist gut für den Altertumsforscher und für den Steinmetz, der aus ihm herausgraben mag, was für neue, bodenfeste Bauwerke taugt. Fort mit dem Schutt von den Stätten des Lebens!

Wer sind die Menschen, die uns schelten und warnen? Fragt sie wer sie sind, und sie nennen sich Juden. Fragt sie weiter, was ihr

Judentum sei, und sie schauen euch befremdet und feindselig an. Kann jemand zweifeln, was Judentum ist? Sie selbst haben niemals gezweifelt. Judentum ist die Religion, die sie von den Vätern ererbt haben. Sonst nichts? Sie schütteln die Köpfe und wenden euch verachtungsvoll den Rücken. Sonst nichts.

Betrachten wir näher, was diese Menschen Judentum, was sie Religion nennen. Gewiß, sie zahlen pünktlich, wenn auch nicht ohne Seufzen, die Steuern ihrer Synagogengemeinde. Sie lassen ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen und in einem Gotteshause mehr oder weniger strenger Richtung einsegnen. An den hohen Feiertagen besuchen sie irgend einen Betsaal, beteiligen sich ohne tiefere Andacht an den vorgeschriebenen Handlungen des Gottesdienstes, kritisieren den Prediger wie einen wissenschaftlichen Referenten und den Vorsänger wie einen lyrischen Tenor, und auf dem Heimwege erörtern die Männer, das — meist sorgsam eingewickelte — Gebetbuch unter dem Arm, schon wieder ernsthaft Steuer- und Valutaprobleme, während die Frauen, nachdem sie das neue Kostüm einer Freundin eingehend beurteilt haben, sehr bald zu Familien- und Dienstbotenangelegenheiten übergehen. Daß einer von diesen Menschen außerhalb der Festzeiten oder gar in der Stille des Hauses an Gott denkt, ist selten genug. Er tut es höchstens, wenn es ihm einmal besonders schlecht ergeht, und dann meist nicht im Sinne der Erbauung.

Wir wissen wohl, daß dieses Bild nicht alle Erscheinungsformen des „religiösen“ Juden umfaßt. Es fehlt gewiß nicht an wahrhaft Frommen, die ihr Verhältnis zu Gott nicht so äußerlich auffassen. Es fehlt auch nicht an Buchstabenmenschen, die für sich allein die rechte Gläubigkeit in Anspruch nehmen, weil sie gewohnt sind, die Feiertage zu vervielfachen und selbst den Werktag mit Handgriffen mechanischer Frömmigkeit zu überlasten. Aber wer nicht mit Scheuklappen vor den Augen durch die Welt geht, weiß, daß die überwiegende Mehrheit der „religiösen“ Juden unserer Schilderung entspricht, wie diese Schilderung, entsprechend abgewandelt, auch auf die Mehrheit der vermeintlich religiösen Bekenner des Christentums und anderer Religionen zutrifft. Und trotzdem empfinden es die Juden der geschilderten Art ganz ehrlich als eine Verletzung ihres Empfindens, wenn man das Judentum „nicht religiös genug“ faßt, wenn man der Ansicht Ausdruck gibt, man könne Juden auch unter anderen Gesichtspunkten zusammenfassen, als unter dem Gesichtspunkt des gemeinsamen Glaubens. Wo liegt die Wurzel des Widerspruches?

Wo in der Welt Verworrenheit besteht, gilt der Satz: Suchet

das Wort! Wir brauchen nicht lange zu suchen. Das Wort „Jude“ ist die Quelle aller Mißverständnisse. Der Wortzwang, der von diesen zwei Silben ausgeht, ist es, der den Strom der Begriffsverwirrung nie versiegen läßt.

II

Der Stammesjude

Versuchen wir, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ein Jude ist einmal ein Mensch, der von jüdischer Abstammung ist. Aber was heißt jüdische Abstammung? Kommen wir mit der Einführung dieses Begriffes nicht in die brüchige und gefährliche Rassentheorie hinein, die uns deutschfühlenden Juden die Einordnung in das deutsche Volkstum so sehr erschwert, aus der einerseits der „deutschvölkische“ Antisemitismus, andererseits der jüdischnationale Zionismus erwachsen ist?

Wir glauben, daß man das Bestehen eines jüdischen Stammes anerkennen kann und muß, ohne deshalb die Folgerungen zu ziehen, die von den Anhängern der beiden bezeichneten Richtungen gezogen werden. Wir werden zu prüfen haben, ob die „völkischen“ Schlüsse, die von jenen Seiten aus der Grundtatsache hergeleitet werden, wirklich zwingend sind, ob nicht zwischen Grundsatz und Folgerung eine Fehlerquelle eingeschaltet ist, die das Ergebnis fälscht. Und die Furcht vor diesem Ergebnis darf uns nicht verleiten, eine grundlegende Tatsache zu leugnen, deren Richtigkeit wir buchstäblich mit Händen greifen können.

Ein Jude, der meint, daß es einen jüdischen Stamm nicht gebe, werfe einen Blick in den Spiegel. Nur wer nicht sehen will, kann die äußeren Merkmale verkennen, die den Stammesjuden von der nichtjüdischen Umwelt unterscheiden. Nicht nur um Nasenform und Schädelmaße handelt es sich; auch gewisse Unterschiede des Temperaments und — als Folgeerscheinung — des äußeren Gebarens, die nicht nur angewöhnt sind, bleiben unverkennbar. Gewiß, es finden sich einzelne Exemplare der Gattung Jude, bei denen diese Erscheinungen bis zur Unerkennbarkeit zurücktreten. Aber das sind, wenn wir uns ehrlich Rechenschaft geben, nur Ausnahmefälle, und auch bei diesen Menschen pflegen mit zunehmendem Alter die Stammesmerkmale deutlicher hervorzutreten. Ganz abgesehen davon, daß die Kinder und Kindeskinder solcher nichtjüdisch erscheinender Personen nach unabänderlichen Naturgesetzen häufig wieder einen unverfälscht jüdischen Eindruck

machen und zwar selbst dann, wenn Vater und Mutter gleichmäßig „arisch“ wirken. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß der deutsche Jude, dessen Familie nicht erst seit gestern in Deutschland lebt, neben den jüdischen unzweifelhaft Züge aufweist, die ihn dem Typus seiner nichtjüdischen Umwelt annähern, wie der Ostjude unverkennbar slawische, der englische Jude „englische“ Einschläge aufweist. Man braucht zur Erklärung dieser Erscheinungen nicht nur an Blutmischungen und, was die Ostjuden betrifft, an die zum Judentum bekehrten slawischen Stämme zu denken. Es ist unzweifelhaft, daß es sich zum großen Teil, wenn nicht in erster Linie, um Auswirkungen der Bodenständigkeit handelt, um klimatische, Ernährungs- und sonstige Einflüsse, deren Gesetzmäßigkeit wir nur ahnen, aber noch nicht wissenschaftlich kategorisieren können. Doch unbeschadet dieser Einschläge bleibt der Grundzug der Erscheinung wie des Temperaments und äußeren Wesens jüdisch und nur rettungslose Dummheit oder würdelose Selbstverblendung können sich über diese Tatsache täuschen. Daraus folgt noch nicht im Geringsten, daß die verschiedenen Rassetheorien, die heute hüben und drüben einen breiten Raum in der Erörterung einnehmen, richtig oder auch nur ernst zu nehmen seien. Es ist unbeschreiblich gleichgültig, ob die Juden eine rein semitische Rasse sind oder ob sie eine arisch-semitische Mischrasse darstellen. Es ist nicht minder gleichgültig, ob die sogenannten Arier im Allgemeinen und die sogenannten Germanen im Besonderen eine so oder anders zusammengesetzte Rasse sind, ob man sie überhaupt als Rassen im strengsten ethnologischen Sinne ansprechen kann und ob sie insbesondere Einschüsse semitischen Blutes aufweisen. Das sind Fragen für Forscher, die ebenso gut Porzellane oder Käfer sammeln und klassifizieren könnten. Derjenige, der Erscheinungen des heutigen Lebens prüfen und auf seiner Erkenntnis praktische Folgerungen aufbauen will, braucht nicht bis in Urzeiten zurückzugreifen und mit Hypothesen wie mit Tatsachen zu jonglieren. Wer ein offenes Auge und den Mut hat, die durch Erziehungsvorurteile verfärbte Brille in die Ecke zu werfen, sieht von dem Zusammenhang der Erscheinungen mehr, als wer einen Auschnitt von Millimetergröße unter ein noch so scharfes Mikroskop nimmt. Und er lächelt gleichmäßig über die „deutschvölkischen“ Taschenspieler, die sich im Schweiße ihres Angesichts mühen, Jesus in einen „Arier“ umzuhexen, wie über die jüdischnationalen Narren, die dem kerndeutschen Goethe innerlich näherzukommen glauben, indem sie seinen Stammbaum auf einen Tropfen jüdischen Blutes durchforschen.

Gestehen wir uns ein: es gibt einen jüdischen Stamm, der deutliche Unterschiede von anderen Stämmen aufweist, mag er rassemäßig aus diesen oder jenen Elementen aufgebaut sein, mag er seinen Grundcharakter ein paar hundert oder tausend Jahre früher oder später erworben haben. Was folgt daraus?

Es folgt daraus, daß die Abstammung eine Tatsache ist, die durch Handlungen des freien Willens nicht beeinflußt werden kann, die ebensowenig in Taufwasser zu ertränken ist wie in der Tinte, mit der irgend ein Amtsrichter den Namen aus dem Register streicht. Daß somit ein Mensch, den wir seiner Abstammung nach als Juden ansprechen müssen, in diesem Sinne ein Jude bleibt, auch wenn sein und seiner Umwelt Wille ihm gestattet, die amtliche Bezeichnung „Jude" abzulegen.

Wir dürfen nicht darüber erschrecken, daß wir so zu dem gleichen Schlusse kommen, den auch die verbissensten Judenfeinde und ebenso die Zionisten und Jüdischnationalen ziehen. Denn dieser Schluß, dessen unumstößliche Richtigkeit nur ein Blinder nicht sehen kann, ist nicht, wie diese beiden Gruppen einseitiger Betrachter meinen, der letzte, der entscheidende Schluß. Was wir so ermittelt haben, ist nur einer der Faktoren, aus denen sich die Rechnung aufbaut. Die Rechnung, deren Schlußergebnis den Platz des Menschen in seiner Umwelt bestimmt. Wir müssen versuchen, auch die anderen Faktoren zu ermitteln.

III

Der Religionsjude

Kehren wir zum Ausgangspunkte unserer Untersuchung zurück, zu dem Wort „Jude". Das Wort hat noch eine zweite Bedeutung, die vielen als erster, ja einziger Sinn des Wortes erscheint. Jude ist ein Mensch, der sich zum jüdischen Glauben bekennt. Judentum ist Religion, aber eine Religion, wie vor ihr und nach ihr keine andere erstanden ist. Eine Religion, die aus dem Glauben an den menschenähnlichen Schutzgott eines kleinen Stammes erwuchs, wie andere Religionen auch, die diesen Stammesschützer zuerst nach einfältiger Völker Art durch Verträge zu binden suchte, dann aber in unerhörtem Aufschwung der Erkenntnis und mit überwältigender Kraft der Abstraktion aus dem engen Begriff der Stammesgottheit herausschälte, was ewig, unendlich und einzig ist, den Glauben an die weltenferne,

unfaßbare Macht, in deren Hand die Erde ein Staubkorn ist. Und eine Religion, deren Bekenner trotz dieser Einsicht in das übervölkische und übersinnliche Wesen der Gottheit doch niemals abließen, auf den Vertrag zu pochen, den Vertrag, den vor grauen Tagen der Erzvater des Stammes mit dem vermeintlichen Stammesgotte geschlossen haben soll. Die es nicht aufgaben, von dem weltbewegenden und weltumspannenden Geist, zu dem ihre eigene Erkenntnis den Schützer einer streifenden Beduinenhorde hinaufgesteigert hatte, zu fordern, was der erdgebundene Stammesgott einst dem Oberhaupt der Horde versprochen hatte: sein und seines Samens Gott zu sein und ihnen das Land Kanaan zu geben zur ewigen Besitzung.

So schienen jüdischer Glaube und jüdisches Volkstum unauflöslich verquickt und sie waren es Jahrtausende hindurch überall dort, wo Stammesjuden in räumlicher Geschlossenheit beieinander lebten, in den Nationalstaaten Palästinas wie in den Ghetti des Mittelalters. Religion und Volkstum befruchteten sich gegenseitig, und dieses Ineinandergreifen ist es, das bis heute den Stamm sowohl wie die Religion verhältnismäßig rein und frisch erhalten hat. Was von wesensfremden Elementen eindrang, wurde verarbeitet und löste sich auf, mochte es körperlicher oder geistiger Art sein. Hellenistische Strömungen, die den zürnenden Gott der Propheten mit dem lebensfreudigen Weltgeist Platons zu verknüpfen suchten, zergingen im Schmelztiegel des alten Glaubens. Einzelne Menschen und ganze Stämme, die sich aus noch so äußerlichen Gründen zu dem Gott Abrahams bekehrten, gingen restlos im Stammesjudentum auf. Jeder Jude, der in volksgleicher Gemeinschaft mit Stammesbrüdern lebte, fühlte den Boden Palästinas unter seinen Füßen und schöpfte aus der Berührung mit diesem Boden die Kraft, die den jüdischen Stamm vor dem Untergange bewahrte, wie der Antäos der Griechensage Kraft schöpft aus der Berührung der Mutter Erde. Jeder Jude fühlte sich als Priester des weltlenkenden Gottes, der zugleich sein eigenster, ihm eng verbündeter Gott war, und er warf sich ohne Besinnen als Märtyrer hin für sein Judentum, das ihm gleichzeitig Volkstum und Glaube war.

So war es vor Zeiten, wo Juden frei oder unfrei beieinander wohnten, in engem, das Volkstum fortsetzendem Zusammenschluß, in unfreiwilligem oder freiwilligem Abschluß gegen wesensfremde Umwelt. So ist es noch heute, wo dieser Zusammenschluß nach innen und der Abschluß nach außen besteht, bei den Ostjuden, mögen sie in Rußland und Polen oder in New-York und Whitechapel wohnen. Dort gibt es noch heute ein jüdisches Volkstum, dort pflegt man noch

heute den unverfälschten alten Glauben, dort fließen noch jetzt jüdischer Glaube und jüdisches Volkstum ineinander zu unauflöslicher Einheit.

Anders in der Diaspora. Wo der Jude den innigen Zusammenhang mit dem eigenen Volkstum verloren hatte, wo er in fremde Erde verpflanzt war und mehr oder weniger freiwillig Wurzel schlug, wo die Säfte eines lebenskräftigen Bodens in ihn strömten, blieb auch sein Glaube nicht unberührt. Unverändert blieb nur, was rein geistiger Art war, was ihn mit dem ganzen Weltall verknüpfte, der Glaube an den allmächtigen, ewigen, einzigen Gott. Aber verdorren mußte, was nur auf dem Nährboden eigenen Volkstums gedeihen konnte, was sich nicht vertrug mit den Lebenssäften der Erde, in der nun das Wesen des verpflanzten Juden wurzelte, in die von Geschlecht zu Geschlecht dieses Wesen seine Wurzeln tiefer erstreckte. Wohl wurde immer und immer wieder versucht, Triebe des alten Bodens auf die neue Pflanze zu pfropfen, aber das Ergebnis war stets nur ein kümmerliches Zwittergewächs, dem man das Kunstprodukt ansah. Immer wieder schlugen die Säfte der neuen, nun auch schon alten Heimat durch und ließen die fremdartigen Triebe nach kurzer Zeit absterben. Der Glaube des Diasporajuden war kein Nationalglaube mehr. Er pochte nicht mehr auf den Vertrag, der seinen Bekennern das Land Kanaan versprach, er pochte nicht mehr auf die Auserwähltheit des Stammes. Der Glaube war ein in fremder Erde bodenständiger, er war in Deutschland ein deutscher Glaube geworden.

Und dem neuen Glauben gesellte sich bald der neue Zweifel.

Auch der Jude, dessen Glaube im Nationalbewußtsein wurzelte, hatte sich nicht blindlings unterworfen, aber sein Zweifel, wenn wir es so nennen dürfen, war anderer Art gewesen. Er hatte gerungen mit seinem Gott wie der Stammvater Jakob, er hatte ihn belauert und zu überlisten getrachtet wie einen eigenwilligen Dienstherrn, der seine Ansprüche höher zu schrauben sucht, als der Vertrag es zuläßt. Er hatte nicht gezögert, sein Recht zu nutzen, wo der andere sich eine Blöße zu geben schien. Aber er hatte doch niemals an die Grundlagen gerührt, auf denen sein Verhältnis zu Gott beruhte, hatte niemals gezweifelt, daß Gott seine Bundespflicht schließlich als ehrlicher Vertragsgegner erfüllen würde. Er war seines Gottes Knecht, aber zugleich seine allergetreueste Opposition.

Anders der aus dem Bann völkischer Gebundenheit befreite Jude der Diaspora. Nachdem einmal die Kette abgefallen war, die, durch Gottes Hand laufend, ihn mit der Heimat seines Geschlechtes verknüpft hatte, nachdem sein Gott, selbst von der Schwere der Kette

befreit, in höhere, geistigere Regionen emporgestiegen war, wagte sich der Zweifel auch an alle die Bücher und Geräte, die früher unerläßlich erschienen waren, an die hergebrachten Formeln, mit denen man Gott an seine Vertragspflicht gemahnt hatte, an die Tempel, in denen von einem Festtag zum anderen der Bund erneuert worden war. Was bedeutete all der Kram vor dem Allumfasser, dem Allerhalter, der die Sterne im Rhythmus bewegt und als freier weltumspannender Geist des Wurmes nicht achtet auf dem einen winzigen Stern? Der Zweifel des Diasporajuden war Naturerkenntnis, war Philosophie. Erkenntnis ist göttlich, aber der Mensch ist ein Tier und tiergleich geht er gern die vertrauten Pfade, die vor ihm schon andere seinesgleichen schritten. Der Mensch versuchte die Gewohnheit mit der Erkenntnis zu verschmelzen. Der eine ging diesen, der andere jenen Weg, jeder versuchte auf seine Weise von dem Hergebrachten, durch Gewöhnung Liebgewordenen etwas zu retten, ohne doch seine junge Erkenntnis preiszugeben. So entstanden vielfache Formen des neuen Glaubens. Der eine nahm die alten Formen fast unverändert herüber und versuchte, sie mit neuem Geiste zu erfüllen. Die Listen und Schliche, die er im Ringen mit dem alten Gott gelernt hatte, wandte er an, um sich selbst zu betrügen, um sich vorzuspiegeln, daß der Weltgeist, dessen Pulsschlag er spürte, noch der Bundesgott der Kanaaniter sei. Der zweite lockerte bereits die Bande der Form, der dritte noch mehr, der vierte ließ seinen Tempel verfallen und ging in den Wald, die Seele zu Gott zu erheben. Und andere waren, die ganz vergaßen, daß Gott ein Geist ist, der die Herzen beherrscht, daß er schon durch Moses Mund verboten hatte, sich ein Bildnis zu machen. Sie fegten ihre Herzen leer mit dem Besen des praktischen Verstandes und stellten in die Leere ein paar tote Symbole, die sie Gott nannten, weil es so hergebracht war. Sie alle aber nannten ihre Art, sich mit dem Weltgeist abzufinden, Religion, sie alle nannten sie Judentum.

Ein Jude im religiösen Sinne, wie ihn die Menschen verstehen, ist einer, der in seiner Art an Gott festhält und sich in der amtlichen Liste der Juden nicht streichen läßt. Wer aber hingeht zum Richter und sagt: „Ich bin von jüdischem Stamme und halte an ihm fest, aber der Gott, an den ich glaube, ist nicht mehr der des alten Bundes“, der ist kein Jude mehr. So sagen die Menschen, die zweimal im Jahre zum Bethaus gehen, das Hirn beschwert mit Geschäften, an den Tagen, da ihre Altvorderen in Palästina dem Gott ihres bodenständigen Volkes Feste feierten.

IV

Juden in Deutschland

Von Deutschland wollen wir reden.

Als die Ghettomauern gefallen war, als die aus der Enge befreiten deutschen Juden mit dem Boden des Landes, das ihnen jetzt erst zur wahren Heimat geworden war, seit Geschlechtern sich verwurzelt hatten, standen auch Glaube und Stamm sich in veränderter Beziehung gegenüber. Der alte, stammesmäßig gebundene Glaube war deutscher Glaube, war Scheinglaube oder Unglaube geworden. Der Stamm war der alte geblieben, wenngleich auch er nicht unberührt von den unwägbaren Einflüssen des Bodens. Was geschah?

Solange der Glaube national verankert, solange er mit dem Stammesgefühl eine Einheit war, hatten die Säfte, die er aus dem Boden der fernen und doch ewig nahen, der geistigen und gefühlsmäßigen Heimat Palästina sog, Macht genug, um den Stamm bis in alle seine Verzweigungen hinein zu erfüllen. Als die Verbindung mit dem nationalen Glauben zerriß, war Raum für das Einströmen der Säfte des neuen Heimatbodens auch in den Stamm. Und nun geschah das Wunder, das man nur beschreiben, aber nicht erklären kann, vor dem die lebenerforschende Wissenschaft staunend steht und dem man in der Erkenntnis nicht näher kommt, wenn man es mit gelehrten Namen etikettiert. Menschen vom gleichen Stamme, im Äußeren und im Wesen einander täuschend ähnlich, entwickelten sich in grundverschiedener Richtung, entwickelten sich zu Formen von unverkennbarer, aber nach ihrer Ursache nicht bestimmbarer Gesetzmäßigkeit. Drei Hauptschichten schieden sich voneinander ab.

In den Adern der einen pulste stark und stürmisch das Blut des alten, ewig jungen Stammes, das unruhige Blut der Nomaden, das wie die Magnetnadel zum Pol immer wieder dorthin wies, wo andere Menschen von gleichem Blute lebten, in denen dunkle Kräfte immer wieder den Zusammenhang mit den über die Welt zerstreuten Stammesbrüdern suchten. Was von den Kräften der neuen Erde eindrang, mochte wohl die Mischung ein wenig verdünnen, aber stets blieb das Blut stärker als der Bodensaft, die Magnetnadel zeigte immer wieder zum Pol. Über dem Körper, in dem das Herz weiter im Takte der orientalischen Vorzeit schlug, thronte das Hirn, das die Weisheit des Westens in sich aufnahm. Es sprach kluge, beruhigende Worte von Gastpflicht und Bürgersinn, von der zwingenden Kraft des Unabänderlichen, von

Frieden und Seßhaftigkeit nach jahrtausendelanger ahasverischer Irrfahrt. Der beschwichtigenden Stimme gelang es, das Blut einzuschläfern. Es wurde ruhig und träge, stärker strömten die Säfte des Bodens ein, aber zur Herrschaft kamen sie nicht, immer wieder schlug die Magnetnadel aus, wo sich Verwandtes ihr näherte. Das Hirn suchte den Ausgleich und es fand, was alle finden, die dunkle, unerforschliche Mächte bannen, Stürmisches zur Ruhe einlullen wollen: Das Wort.

Das Wort hieß Religion.

Religion nannten die Stammesjuden, in denen das heiße Blut Palästinas sich regte, was sie im Herzen bewegte, was sie immer wieder forttrieb von der neuen, schwer erworbenen Scholle. Sie nannten es Religion, obwohl doch auch sie sich im Innern längst losgesagt hatten von dem alten Bunde, obgleich auch sie längst erkannt hatten, daß Gott zu groß ist, um der Gott eines einzelnen Stammes zu sein, daß dem unendlichen Weltgeist, zu dem sie ihre Herzen erhoben, ein Erdenwurm wie der andere, ein Volk von Erdenwürmern wie das zweite und dritte ist. Aber das Wort „Religion" hielt als starkes Narkotikum ihre Sinne in Ruhe, denn es schien alles zu erklären, auch das Wogen und Ringen in ihnen, wie eben ein Wort alles erklärt. Deutsche waren sie, das sagte ihnen das Hirn. In ihrer Tasche knitterte der Bürgerbrief. Und der Glaube, der war international, der Glaube war das Band, das sie verknüpfte mit denen, die in Tempeln ferner Länder aus den gleichen Büchern lasen, das die Magnetnadel herumriß, wenn sie ein hebräisches Wort, wenn sie den jüdischen Tonfall hörten. Ein jüdisches Volk, das gab es ja längst nicht mehr. Aber die jüdische Religion, die stand in den Registern aller Staaten verzeichnet.

Und sie suchten die alten Bücher hervor, die ihnen längst nichts mehr sagten und die sie kaum noch verstanden, sie klammerten sich wieder an Gerätschaften und Formeln, an Diätvorschriften und hygienische Handlungen, die nur auf dem Boden Palästinas einmal ihren Sinn gehabt hatten oder noch früher, in der sagenhaften Zeit der Wüstenwanderung und der Kämpfe um die nationale Einheit im Lande der Verheißung. Sie versteiften sich auf Worte und Handgriffe und glaubten, Juden von Religion zu sein, während sie doch längst Deutsche von Glauben oder Unglauben waren, und glaubten wiederum in allem anderen Deutsche zu sein, während doch ihr Deutschtum nur ein Maskenkleid war und der nackte Mensch, der darin steckte, das gleiche war, was schon seine Ahnen vor tausenden von Jahren gewesen waren, ein Jude von Stamm und Gefühl.

Das Gehirn war es, das die Maskerade geschaffen hatte, und sein Spielleiter war das Wort. Und das Gehirn war es auch, das eines Tages dem Mummenschanz Einhalt gebot und wieder das Wort vorschickte, das Maskenkleid herunterzureißen. Theodor Herzl hieß der Mann, der es sprach, und das Wort war: Zion. Von den Seelen fielen die Hüllen. Das war's. „Zurück zum Volkstum", so erscholl der Ruf durch die Lande, über die Staatsgrenzen hinweg. Fort mit dem Selbstbetrug, der Stammesgefühl in Religion umgelogen hatte, fort mit der Fabel, daß ein Stück Papier das Deutschtum verbriefen könne. Wie war's denn auch mit dem Bürgerbrief? Hat man uns nicht verlacht, wenn wir ihn vorwiesen? Hat man jemals ehrlich erfüllt, was darin geschrieben stand? Hat man nicht das Papier durchlöchert, den Buchstaben umgebogen und abgestumpft, so daß schließlich nicht viel mehr herauskam, als ein wenig Recht zum Schachern, wie es schon unsere Väter im Ghetto besaßen? Fort mit dem Plunder! Wir selbst wollen wir sein, Menschen von eigenem Blut, von dem starken, feurigen Blute der Ahnen, das lebenskräftig genug war, die Knechtschaft und Schmach zu überdauern. Und unser eigenes Leben wollen wir leben, wenn möglich dort, wo Abraham lebte und die Propheten aus Jahwe die Gottheit lösten. Die Gottheit, die wir längst aus den Verstrickungen des Bundes entlassen haben und nicht mehr aus ihren lichten Höhen durch Formelkram zu uns herabzuziehen brauchen, da wir gefunden haben, was uns stärker stützt, als morsche Altäre: uns selbst.

So sprechen die Zionisten. So spricht aus ihnen das unvermischte Blut des jüdischen Stammes. Achtung vor der Sprache ihres Gefühls! Nur ein verständnisloser Narr kann versuchen, sie, die gerade erst den Zwang des Gehirns, den Bann des Wortes von ihrem Empfinden abgeschüttelt haben, vom Gehirn aus wieder zu „überzeugen", sie zurückzuführen auf den Irrweg, den sie kaum verlassen haben. Ein Narr, der für „Politik" hält, was Aufwallen echten Gefühls ist, der mit „Politik" dieses Gefühl wieder einlullen will. Ein rechter Zionist lacht über ihn, wie wir nationaldeutschen Juden über ihn lachen.

Denn wir, die wir uns nationaldeutsche Juden nennen, sind die zweite Schicht, die sich abschied, und unser Gefühl für das Deutschtum ist so heiß und stark wie das der Zionisten für das Judentum. Müßig ist es, dem Rätsel der Natur nachzuspüren, das aus gleichem Stamm zwei so verschiedene Triebe entsprießen ließ. Wer will es lösen? Wer will auch nur ergründen, zu welcher Zeit in diesem Teil des Stammes das Gefüge überkommenen Empfindens sich so weit lockerte, daß die Säfte des deutschen Bodens freier und stärker ein-

strömen konnten? Daß sie jeden Widerstand überwinden, das alte, an die Erde Palästinas gebundene Nationalgefühl bis auf leise Nachklänge der Erinnerung austilgen und das fremde Gewächs zu einem kerndeutschen umzüchten konnten? Ein Gewächs, an dem nichts Bodenfremdes mehr ist, als gewisse Abweichungen im Äußerlichen, die nur der Kontrast zur Umgebung bemerkbar macht. Mag sein, daß die Keime zu dieser Entwicklung schon in fernen Ghettozeiten liegen, als der verachtete und verschüchterte Sprößling fürstlicher Kammerknechte mit sehnsuchthungrigen Augen aus seiner Gasse hervorlugte auf die freien und kräftigen Menschen des Wirtsvolkes, das kein auserwähltes, aber ein bodenständiges, mit seiner Scholle verwurzeltes Volk war. Mag sein, daß Bücher und Bilder den Samen des deutschen Gefühls hinüber trugen über die Ghettomauern, wie der Wind und der Schmetterling den Blütenstaub von Pflanze zu Pflanze tragen. Mag sein, daß etwelche von diesen deutschen Juden das deutsche Gefühl, tief im Unterbewußten vergraben, mit nach Osten hinübernahmen, als geschäftstüchtige polnische Könige sie über die Grenze lockten, um eine Händlerkaste und zugleich einen Prellbock zu schaffen zwischen dem sporenklirrenden Schlachziz und dem halbvertierten, unter die Peitsche geduckten Bauern. Und daß ihre Nachkommen den in der Tiefe lebenskräftig erhaltenen Keim dann zurücktrugen nach Deutschland, als Jahrhunderte später die Rückwanderung einsetzte. Wer will das Wunder enträtseln? Man mag geistreiche Hypothesen schmieden über sein Werden, man mag es ganz und gar leugnen und für Spiegelfechterei oder Selbstbetrug erklären. Was nützt es, Empfindungen mit dem Seziermesser des Verstandes zu zergliedern? Wir nationaldeutschen Juden wissen, daß und wie wir sind, und der andere, Jude oder Nichtjude, der uns mit ehrlichem Herzen und offenen Sinnen nahe tritt, weiß es auch. Wir wissen es, weil wir es fühlen, und die anderen fühlen es auch, wenn sie den Pol, zu dem der elektrische Funke hinüberschlagen müßte, nicht künstlich isolieren durch konstruierte Begriffe und bequeme Schlagworte, Ausscheidungen des Gehirns, das überall den Stromkreis des Empfindens zu unterbrechen trachtet. Die Magnetnadel unseres Blutes schlägt nicht aus, wenn ein französischer Jude oder ein aus ganz anderen Kultursphären kommender Ostjude uns nahe tritt. Der Kreis schließt sich nicht, nur das Gehirn registriert nach der Meldung des Auges und des Ohres: „Der ist ein Jude“, aber das deutsche Herz antwortet: „Er ist ein Fremder“. Wenn jedoch irgendwo in fremdem Lande deutsche Laute an unser Ohr klingen, dann springt der Funke über

und schließt den Kreis des Brudergefühls, bis etwa wieder nach tastender Prüfung der Sinne das Gehirn registriert: „Er ist kein wertvoller Mensch“, und die Hemmung einschaltet, die den Kreis unterbricht.

So steht der nationaldeutsche Jude innerhalb der deutschen Welt wurzelfest und unbeirrbar in dem untrüglichen Gefühl: Du stehst da, wohin du gehörst. Was tut's, daß ein Hauch von Fremdartigkeit sein Äußeres umwittert, daß seine Gebärden lebhafter sind, daß sein Hirn schneller Grundsatz und Schluß — oft genug vorschnellen und falschen Schluß — aneinanderreiht, als seine andersstämmigen Volksgenossen? Soll er darum weniger ein Deutscher sein? Sehen wir doch, daß gleiche Unterschiede des Äußeren und des Temperaments auch zwischen den einzelnen, seit viel längerer Zeit auf deutscher Scholle seßhaften Stämmen bestehen. Zwischen Stämmen, die auf einander herabblicken und sich anfeinden, die einander meiden, wenn wahre Behaglichkeit aufkommen soll, die der Eigenart des anderen wechselseitig die Schuld zuschieben, wenn irgend etwas faul ist im Staate Deutschland. Und über denen doch der Leitstern des Deutschgefühls funkelt, des heißen, unwandelbaren Gefühls der Kultur- und Schicksalsgemeinschaft, jenes Gefühls, das Jahrtausende voller Bruderfehden und lächerlicher Kleinstaaterei überdauert hat, das auch das würdelose Gezänk der Nachkriegs- und Nachzusammenbruchszeit überdauern wird. Das eines Tages, wenn das deutsche Volk nach dem Willen des weltlenkenden Geistes genug im Fegefeuer gelitten hat, es hinauftragen wird auf die lichte Höhe würdigen und doch nicht übermütigen Selbstgefühls, von der aus es stolz und frei anderen Völkern die Hand hinstrecken darf zu gemeinsamer Arbeit an der Verwirklichung des göttlichen Menschheitsgedankens.

Nationalgefühl nennen wir das, deutsches Nationalgefühl. Und der Deutsche aus jüdischem Stamme, der dieses Gefühl in der Seele so stark empfindet, wie nur irgend ein Sachse oder Bayer, sollte fortgewiesen werden vom Tische des Deutschtums, weil seine Nase von fremdartiger Form ist, während doch sein Herz im gleichen Takt schlägt wie das seiner Brüder aus anderem Stamm? Er sollte von überheblichen Narren, die aus der Wissenschaft eine Magd ihres Dünkels oder ihres Geldbeutels gemacht haben, sich mit Proben erstorbenen Blutes unter dem Mikroskop „nachweisen“ lassen, daß er kein Deutscher sein dürfe, während doch sein lebendiges Herzblut, sein vom Saft der deutschen Heimat durchströmtes Blut schreit: Ihr lügt?

Nicht das Äußere, nicht das Temperament, nicht der sogenannte Geist machen den Deutschen. Ihn macht allein das Herz. Fühlen muß das Deutschtum, wer ein Deutscher sein will, nicht es errechnen oder in der Retorte herausdestillieren. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen."

Wer so fest auf seinen Füßen steht, fest im Heimatboden und fest in sich selbst, der braucht keine künstliche Stütze, auch nicht die Stütze der Religion. Als freier Mensch spricht er mit dem Weltgeist, webt er sein kleines Ich in das große All. Und frei wählt er auch die Form seiner Gottesverehrung, frei entscheidet er selbst, welche Bücher und Sinnbilder er braucht, seine Seele in Andacht zu sammeln. Ob er sich anlehnt an Hergebrachtes, ob er sich selbst die Gebetworte fügt, ob er wortlos die Seele dem Höchsten darreicht, ob er den Aufschwung seines Herzens mit dem Namen Judentum oder mit anderem Namen nennt, gleichviel. Niemals jedoch kann sein Glaube stammesgebunden sein, denn das Herz, in dem der Glaube wohnt, ist deutsch. Niemals kann er um die Rückkehr nach Zion beten, denn niemand betet um Verbannung und Heimatlosigkeit. Ein Jude ist er von Stamm und er trägt sein Judentum ohne knechtische Demut und ohne überheblichen Stolz als das, was es ist, eine Tatsache, ein Schicksal. Ein Deutscher ist er im Gefühl seines unauflöslichen Zusammenhanges mit dem Heimatboden, ein Deutscher, nicht weil er es will, sondern weil er es muß. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders." Wie er im übrigen denkt von dem Getriebe der Welt, von sich selbst, der „kleinen Narrenwelt", von dem engeren Kreise, in den ihn persönliches Schicksal eingesponnen hat, von der Einordnung seines winzigen Zellenbaues in das unendliche Gefüge des Alls, das geht nur ihn und ihn allein an, das hat nichts zu schaffen mit seinem jüdischen Stamm, nichts mit seinem deutschen Gefühl. Mag er ein im üblichen Sinne „religiöser" Jude sein, mag er sich Freidenker nennen oder selbst Christ, Mohammedaner oder wie er sonst mag, — er bleibt, was er ist, ein nationaldeutscher Jude.

Auch ein Christ mag er sein. Wir werden von dem Problem der Taufe noch ausführlicher zu reden haben. Aber auch hier schon sei es ausgesprochen: Ein Jude von Stamm bleibt ein Jude, auch wenn er mehr oder weniger ehrlichen Herzens sich zum Glauben der Christen bekennt, wenn er in der amtlichen Liste der jüdischen Religionsgemeinschaft gestrichen und in der einer christlichen Gemeinschaft gebucht wird. Und wenn dieser christliche Jude das echte Gefühl des Deutschtums im Herzen trägt, ist er in unserem Sinne ein national-

deutscher Jude. Die Begriffsbestimmung ist unumstößlich und nur der kann versuchen, sie hinwegzudisputieren, der sich die mehrfache Bedeutung des Wortes „Jude" nicht gegenwärtig hält, der Stammesjudentum mit Religionsjudentum und dieses wieder mit Judentum im amtlichen Sinne durcheinanderwirft. Ob es angeht, dort, wo nationaldeutsche Juden sich zu praktischen Zwecken zusammenschließen, auch Getaufte als Kampfgenossen heranzuziehen, ist eine Frage, die auf ganz anderem Gebiete liegt, die mit der reinen Begriffsbestimmung, um die es sich für uns in diesem Augenblick handelt, nichts zu tun hat. Wir werden diese Frage an anderer Stelle zu lösen versuchen.

Kehren wir jetzt zurück zu der Schichtung der deutschen Stammesjuden und zu der Stellung der einzelnen Schichten gegenüber den Fragen des Glaubens. Zwei Schichten haben wir bisher betrachtet, die jüdischnationale und die nationaldeutsche Schicht. Zwischen beiden steht die dritte, die wir die Zwischenschicht nennen.

Sie sonderte sich von den beiden anderen Schichten zur gleichen Zeit, zu der diese ihre Wege fanden, und die Kräfte, die zur Herausbildung ihrer Eigenart wirkten, liegen in gleicher Weise im Dunkeln. Gehen wir wieder aus von dem Sinnbild des Blutes, des im völkischen Zusammenschluß reingehaltenen Stammesblutes. Als der Zusammenschluß in Deutschland durch den Fall der Ghettomauern sich lockerte, als die deutschen Juden sich nach einigermaßen freier Wahl ihren Platz im Bereich des deutschen Volkes suchen durften, als die Säfte des Bodens mit dem Blute des jüdischen Stammes zu ringen begannen, damals entstand auch die Mischform der Zwischenschicht. Jüdischnational blieb, wessen Blut den deutschen Kräften des Bodens Widerstand leisten konnte und das wenige, das davon eindrang, aufsog und kraftlos machte. Nationaldeutsch wurde, wessen Stammesblut durchlässig genug war, um die Säfte der deutschen Erde frei einströmen und zur Herrschaft gelangen zu lassen. Zwischenschicht wurde, wessen Blut nicht fest und nicht locker genug war, nicht fest genug, um die Stammeseigenart gegenüber den Bodenkräften zu behaupten, nicht locker genug, um dem Deutschtum freie Bahn zu geben.

Und nun begann das Ringen in der Seele dieser Menschen, das Ringen zwischen deutschen und stammesjüdischen Kräften, das mit dem Erwachen des Bewußtseins beginnt und erst mit dem Tode des Menschen für diesen einzelnen Menschen endet. Der Kampf, der niemals zur Entscheidung kommt, der ewig unentschieden bleiben muß, weil beide Gegner gleich stark sind. Der Kampf, in dem der Mensch selbst zum Kriegsschauplatz wird und alle Leiden durchlebt,

die entstehen, wenn bald dieser, bald jener der Gegner als triumphierender Sieger einzieht. Zerrissenheit und unstetes Wesen, Unklarheit des Empfindens und Unentschlossenheit im Handeln, ewiger Wechsel zwischen Siegergefühl und tiefster Niedergeschlagenheit sind die Folgen, müssen die Folgen sein. Was auch für andere gegenüber diesen Leuten keine rechte Freude, kein dauerndes Behagen aufkommen läßt, was jeden, der ihnen nahetritt, unsicher und wachsam macht, das Hin- und Herschwanken zwischen Demut und Stolz, zwischen frostiger Zurückhaltung und betulicher Aufdringlichkeit, zwischen melancholischer Verschlossenheit und überschäumendem Temperament, zwischen weltabgewandter, weltüberbietender Geistigkeit und niedrigstem Eigennutz, zwischen erschütternder Andacht und verletzendem Zynismus, alles das geht in letzter Linie zurück auf jene Wurzellosigkeit, die durch den ewigen Widerstreit jüdischen Stammesgefühls und deutschen Heimatgefühls bedingt ist.

Wohl wissen wir natürlich, daß diese unerfreulichen Eigenschaften nicht nur in der Zwischenschicht, nicht nur bei Juden sich finden. Wohl wissen wir auch, daß nicht jeder Zwischenschichtler die ganze Musterkarte dieser Eigenschaften aufweist. Es gibt Zwischenschichtler von lauterstem Wesen, von feinster geistiger Kultur, von ehrfurchterweckender Innerlichkeit. Es gibt Zionisten und nationaldeutsche Juden, die vollendete Lumpen oder vollendete Heilige sind. Es gibt außerhalb des Stammesjudentums bei Menschen, die fest im Boden ihrer eigenen Nation wurzeln, dieselben Eigenschaften, die wir bei der Kennzeichnung der Zwischenschicht aufzählen mußten. Aber wo sie sich dort, außerhalb des Bereiches der jüdischen Zwischenschicht, vorfinden, sind sie Einzelerscheinungen, die in der durch individuelle Abstammung begründeten Charakterbilduug ihren Keim haben. Wo sie als Gruppenerscheinungen auftreten, liegen die Gründe in Ergebnissen der Sonderzucht, durch die sich Einzelerscheinungen zu Familien-, Gruppen-, selbst Volkseigenschaften erweitert haben. Aber diese Parallelfälle aus anderen Gebieten des Menschentums ändern nichts an der Tatsache, daß gerade in der jüdischen Zwischenschicht die Unausgeglichenheit des einzelnen aus der nationalen Unausgeglichenheit der ganzen Schicht entspringt, daß hier eine Gruppenerscheinung geradezu typischer Art vorliegt, die nur der nicht als solche erkennen und anerkennen kann, der klare Erkenntnis geflissentlich umgeht, weil Klarheit ihm Unbehagen wäre und Selbstbetrug ihm Beschwichtigung ist. Man sage nicht, man darf nicht sagen, daß diese Menschen in ihrem Empfinden nicht deutsch seien. Sie sind im Recht,

wenn sie sich gegen solche Behauptung wehren, wenn sie sich das Deutschgefühl nicht absprechen lassen wollen. Sie fühlen deutsch und sie wirken ihr Deutschtum restlos, oft unter rücksichtslosem Einsatz ihrer Person, aus, so lange die Widerstände, die sich etwa entgegenstellen, von außen kommen. Viele Zwischenschichtler haben als Bürger, als Soldaten, als Pioniere des Deutschtums im Ausland vorbildlich getan, was man vom Standpunkt des Deutschtums ihre Pflicht nennen darf. Aber das Entscheidende ist, daß ihr Deutschtum nicht unbegrenzt ist, daß es nicht ihr ganzes Wesen erfüllt, wie es das Wesen der Nationaldeutschen jüdischen oder nichtjüdischen Stammes erfüllt, daß es seine Grenze findet dort, wo der Widerstand von innen, wo er aus dem eng bei dem deutschen Heimatsempfinden wohnenden jüdischen Stammesgefühl kommt. Tritt solcher Widerstand auf, so entsteht jedesmal ein Konflikt, der im Einzelfalle, in einer ganzen Kette von Einzelfällen seine Lösung im deutschen Sinne finden mag, der aber unausweichlich sich jedesmal wiederholt, wenn Deutschtum und Judentum aufeinanderprallen, und dessen Lösung daher nie mit Sicherheit vorausgesagt werden kann. Was mangelt, ist die Festigkeit im Deutschtum, die Verläßlichkeit. Wer nationaldeutsch in unserem Sinne empfindet, wessen Herz bei allem Bewußtsein jüdischer Abstammung und jüdischer Eigenart ganz erfüllt ist von deutschem Gefühl, für den gibt es kein Schwanken, kein Entscheiden von Fall zu Fall, das Zufallslösungen zuläßt. Instinktmäßig geht der Nationaldeutsche den deutschen und nur den deutschen Weg, während der Zwischenschichtler jedesmal von Neuem sich am Scheidewege findet.

Was ist's, das dem Zwischenschichtler ermöglicht, im Einzelfalle doch eine Entscheidung zu finden und manchmal, nicht einmal selten, eine Entscheidung im deutschen Sinne? Wir meinen zweierlei Gründe dafür zu erkennen.

Zum ersten ist natürlich die Mischung von Deutschtum und Judentum im Herzen dieser Menschen nicht genau im mathematischen Sinne 50 zu 50 vom Hundert. Zahlreiche Übergänge und Spielarten, Mischformen der Mischform in buntscheckigster Gestalt finden sich vor. Rätselhaft, unenträtselbar ist auch hier die Gesetzmäßigkeit der Mischung, aber daß sie besteht, zeigen untrüglich ihre Wirkungen. Wir finden Gefühlsmischungen, in denen das Deutschtum unzweifelhaft überwiegt, deren Träger fast immer instinktmäßig, nach außen hin nicht unähnlich dem Nationaldeutschen, im deutschen Sinne entscheiden, bis plötzlich einmal, ganz unerwartet, das dunkle Blut der Väter sich regt und den Schlagbaum fallen läßt auf dem Wege des Deutschtums:

bis hierher und nicht weiter. Andere Menschen finden wir, in denen das jüdische Stammesblut stärker pulst, fast so stark wie das der Zionisten, die sich selbst für Zionisten halten und sich als solche bezeichnen, die gefühlsmäßig fast immer den Weg der Jüdischnationalen gehen. Bis eines Tages sie ein Seitenweg lockt und sie plötzlich staunend erkennen: du bist auf dem Wege der Deutschen. Ehrliche, achtungswürdige Menschen, die heute und morgen vorzüglich verwendbar sind als Hilfstruppen der Nationaldeutschen oder der Zionisten, verwendbar unter der Leitung eines überlegenen Führers, der ihre Eigenart erkennt und sie mit Vorsicht, unter sorgfältiger Auswahl der Aufgaben heranzieht, die aber niemals Kerntruppen sein können, niemals wirklich nationaldeutsche Juden, niemals wahre Zionisten, Zwischenschichtler auch sie.

Und ein anderes tritt hinzu. Es ist der Verstand, der kalte, berechnende Arzt des Gefühls, der zwar kein Heilmittel weiß gegen das organische Leiden der schlechten Mischung, aber Beschwichtigungsmittel genug, das Herz zeitweise ruhig zu stellen, indem er bald dieses, bald jenes der widerstreitenden Gefühle in Schlaf senkt. Und das Narkotikum, das er auch hier wieder anwendet, ist das Wort, das stets bereite Einschläferungsmittel. „Was wollt ihr?“ spricht er zu den Zwischenschichtlern. „Ein Mittel sucht ihr gegen innere Unrast? Hier habe ich zwei Worte, wohl bewährt und leicht zu schlucken. Sie gehen euch ein, ganz ohne daß ihr es spürt, und betäuben die unruhezeugenden Säfte, daß ihr in behaglicher Gedankenlosigkeit leben und euer Mischwesen für das natürlichste Ding der Welt halten sollt. Ihr kennt sie nicht? Sie heißen Staatsbürgertum und Religion.“

Der wortgezeugte Gedanke des Staatsbürgertums schläfert die jüdischen Säfte ein. Ein deutscher Staatsbürger, ist das nicht genug, zumal wenn man noch dazu ein guter Staatsbürger im üblichen Sinne ist? Tut man nicht seine Bürgerpflicht nach außen und innen, zahlt man nicht pünktlich und reichlich Steuern, geht man nicht zur Wahlurne und zieht man nicht nötigenfalls das Schwert? Wer darf mehr verlangen? Wer darf vor allem verlangen, daß man das, was geschieht, mit innerer Hingebung, womöglich mit Begeisterung tue? Gefühle sind Privatangelegenheiten, sind unwägbar, sind in den Staatsgesetzen nicht vorgeschrieben. Und gar Nationalgefühl ist ein dehnbarer Begriff. Brauchen wir nationaler zu sein, als viele deutsche Volksgenossen nichtjüdischen Stammes sind? Brauchen wir auch nur ebenso national zu sein, wir, die man bei jeder Gelegenheit zurückgesetzt und verächtlich behandelt hat? Wir sind deutsche Staatsbürger und

damit Punktum. Unsere eigene Sache und nur unsere eigene ist es, daß wir zufällig deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens sind.

Jüdischen Glaubens, das ist die zweite Pille. Sie wirkt auf das Deutschgefühl, lullt es ein und hält es nieder, wenn es abwehrend aufwallt, wo das jüdische Stammesgefühl den Menschen zu einem undeutschen Stammesgenossen hinüberzerren will. Was wir früher bei den Zionisten gesehen haben, zu jener Zeit, als Herzls erweckender Ruf noch nicht erschollen war, das erleben wir auch hier wieder bei der Zwischenschicht und erleben wir hier bis in die Gegenwart und wahrscheinlich bis in die Zukunft hinein, täglich und stündlich. Nur daß hier der Selbstbetrug, das Umlügen überstaatlichen Stammesgefühls in einen vom Staatsgedanken losgelösten religiösen Zusammenhang noch bizarrere Formen annimmt, äußerlich oft geradezu lächerlich und dabei doch mitleidwert für den mitfühlenden und durchschauenden Menschen, der fest im Boden eigenen Nationalgefühls wurzelt. Diese Menschen sagen sich: die Religion ist international, sie dürfen wir pflegen gemeinsam und in Herzensübereinstimmung mit Stammesgenossen, die dem Deutschtum fern oder gar zu ihm feindlich stehen. Wohl regt sich warnend das Deutschgefühl und mahnt: hier ist etwas nicht in Ordnung, ist etwas widerspruchsvoll, hier schlummert der Keim zu Selbsttäuschung und selbst zu Verrat! Aber beschwichtigend meldet sich sofort der auf Ruhe bedachte Arzt, der Verstand, und sein Narkotikum tut seine Wirkung. Kusch dich, deutsches Empfinden! Was hast du hier dreinzureden? Ist denn Religion überhaupt eine Sache des Gefühls, ist sie nicht nur eine Sache des Geistes? Parallelfälle werden herangezogen, bestechende Analogien. Da ist der katholische Glaube. Auch er umspannt die Welt, auch er ist lebendig bei Deutschen und Spaniern, bei Weißen, Negern und Indianern, bei Menschen aller Rassen und Weltteile. Keiner von denen verleugnet darum sein Nationalgefühl. Und alle spenden den Peterspfennig. Warum sollen die Juden nicht den Schekel spenden zum Wiederaufbau des salomonischen Tempels, zur Schaffung eines „geistig-religiösen Zentrums“ in Palästina, und trotzdem gute Deutsche sein?

Die Pille wirkt, und das Gefühl, das den richtigen Weg weisen wollte, schlummert allmählich ein. Die narkotisierten Menschen fühlen nicht mehr, daß der Katholizismus wirklich nur eine rein geistige Strömung ist, eine Strömung, die sich überall dem Heimatgefühl anpaßt und zu ihm nicht in Gegensatz tritt, die deshalb international sein kann und darf. Fühlen nicht, daß der spanische Katholizismus ein anderer ist als der deutsche, daß Dürers Christus anders aussieht

als der Raffaels, daß Bellinis Madonna eine andere ist als die des Murillo. Fühlen nicht, daß der Katholizismus bodenständig und heimatberechtigt geworden ist in Ländern von grundverschiedener völkischer Eigenart, daß er sich, trotzdem ihm das alte Testament ein heiliges Buch ist, trotzdem Jesus und seine Jünger Juden waren, ganz und gar losgemacht hat aus der orientalischen Gefühlssphäre. Fühlen nicht, daß es kein Zufall ist, wenn mittelalterliche Maler und Bildner, wenn noch neuzeitliche Gestalter wie Uhde, die den Geist der Religion wahrhaft erfaßt haben, die Personen der heiligen Geschichte nicht nur im Gewande, sondern auch in der Erscheinung ihrer Zeit und ihres Volkes darstellen, deutsch in Deutschland, spanisch in Spanien. Fassen nicht den tiefen Sinn eines Dichtwerkes, das mancher von ihnen kennt und verstanden zu haben meint, die Geschichte des schlesischen Narren in Christo Emanuel Quint. Werden auch nicht wach, wenn es ihnen, selbst ihnen, einen Nervenruck gibt, wo einmal ein Künstler es unternimmt, die heiligen Personen wirklich orientalisch, fremdartig, gefühlsfern aufzufassen, so wie sie in Wahrheit ausgesehen haben mögen, wenn man die Überlieferungen der Schrift als Geschichte nimmt. Begreifen nicht den inneren Widerstand, der sich im Gefühl, auch in ihrem Gefühl regt, wenn Menzel den kleinen Jesus im Tempel als altklugen Judenjungen, die ihn prüfenden Schriftgelehrten als waschechte Synagogengestalten darstellt.

Sie wissen die Zeichen nicht mehr zu deuten, denn das Wort „Religion“ hat ihr Gefühl eingelullt. Sie spüren nicht, daß wahrhafte jüdische Religion anderen Wesens ist als irgend eine Spielart des Christentums, daß sie garnicht mit dem Verstande faßbar ist, sondern nur mit dem Gefühl, daß sie nur leben kann, wenn sie organisch mit dem jüdischvölkischen Nährboden verbunden bleibt. Das Empfinden dieser Menschen ist abgestumpft gegen den Unterschied von Lebendigem und Totem. Sie spielen sich selbst eine Komödie vor, indem sie aus den vom Boden losgerissenen, zum Verwelken verurteilten Zweigen und Blüten sich einen künstlichen Garten aufbauen. Ihre durch die Narkose des Wortes benebelten Sinne gaukeln ihnen vor, daß alles noch lebendig sei, lassen Leben und Verwesung vor ihren Augen zur Einheit verschwimmen, lassen gleichgültiges Beiwerk als das Wesen der Dinge erscheinen. Sie sehen nicht mehr, können im Banne des Wortzwanges nicht mehr sehen, daß die edlen und weisen Worte der Schrift, die von Menschenliebe und andächtigem Aufgehen der Teile im Ganzen sprechen, nicht der Kern der Dinge sind, daß sie zwar Religion sind, aber nicht gerade Judentum, daß sie heute Gemeingut

jedes ethisch fundierten Glaubens sind, mag er von diesem oder jenem Religionsstifter oder Philosophen den Namen herleiten. Daß wahres Judentum, Judentum im religiösen Sinne, nur dort noch besteht, wo der Zusammenhang mit dem jüdischnationalen Gedanken nicht zerrissen ist, daß der Kern dieses Judentums gerade in denjenigen Teilen der geheiligten Bücher ruht, die sie selbst nicht mehr ernst nehmen, nicht mehr ernst nehmen wollen. Daß er ruht in den Ritualien des Passahfestes, des Auszuges aus der Fremde in die ewige, unverlierbare Heimat, in dem Satz, den bei dieser Feier der Hausvater spricht: Heute noch hier, über's Jahr in Jerusalem! Wer diesen Satz nicht mit ehrlich gläubigem Herzen zu beten vermag, wem es nicht im Gefühl heiliger Ernst ist mit der Hoffnung auf Zion, der mag gläubig sein wie ein Christ, wie ein Philosoph und wie ein Deutscher, — ein Jude im religiösen Sinne ist er nicht. Und Menschen, die den Selbstbetrug zum System erhoben haben, sind es, die — der warnenden Stimme des Unterbewußten zum Trotz — alles in bester Ordnung finden, wenn sie gerade diesen Satz aus ihrem Gebetbuch gestrichen haben oder ihn ins Sinnlose verfälschen, indem sie das Wort Jerusalem durch irgend einen deutschen Ortsnamen ersetzen.

Es gibt Zwischenschichtler, auf deren jüdisches Stammesgefühl das Einschläferungsgefühl nur halb wirkt. Denen es, wie eine schlecht geglückte Narkose, nur gerade den schlimmsten, nagenden Schmerz betäubt, die aber in halbem Bewußtsein doch noch spüren, wie das Bresthafte in ihnen brodelt und ringt. Und sie tun, was jeder Halbbetäubte in dieser Lage tut, sie flehen den Arzt an um Verstärkung der Dosis. Noch eine Pille, noch ein Pulver, wenn das erste nicht ausreicht! Religion, religiöses „Judentum“ ist nicht stark genug. Wir müssen die jüdische Religion, das Bewußtsein des Judentums „vertiefen“.

Und sie vertiefen das Bewußtsein des Judentums. Sie kramen alte Bräuche hervor, die längst ihren Sinn verloren haben, sie schonen Prospekte nicht und nicht Maschinen, um sich selbst eine wirkungsvolle Komödie vorzuspielen. In Zeitschriften und Versammlungen, in Tempeln, die sie zum Theater, und in Theatern, die sie zum Tempel machen, predigen sie sich immer wieder vor: Wir müssen uns auf unser Judentum besinnen, wir brauchen unser Judentum, wir müssen jüdischer werden. Sie meinen das alles im Sinne dessen, was ihnen als jüdische Religion erscheint, und sind ganz ehrlich überzeugt, daß es nicht anders sei und sein könne. Denn die nun voll wirksame Narkose hat alle Hemmungen des instinktsicheren Gefühls aus-

geschaltet. Darum spüren sie nicht, daß ihr schlafwandelnder Fuß sie Schritt für Schritt abseits trägt von dem Wege, den sie noch zu gehen meinen, vom Wege des Deutschtums. Daß sie Schritt für Schritt, sich selbst unbewußt, dem Gebiete sich nähern, dem sie mit wachen Sinnen ängstlich ausweichen würden, dem Tummelplatze der Zionisten, die wartend und lachend am Wege stehen.

Alle die unklaren Bestrebungen zur „Vertiefung des Judentums", geboren aus der Empfindung innerer Ungleichheit und aus dem Bedürfnis, sich selbst aus der Zwischenschichtlerei zu befreien, vertiefen nichts als die Kluft, die zwischen Deutschen von jüdischem und anderem Stamme klafft. Alle diese Versuche, die vermeintliche jüdische Religiosität zu stärken, stärken nur den jüdischnationalen Einschlag des Empfindens, stärken die unklaren Reste überkommener Vorstellungen von der Auserwähltheit des Volkes, von der Weltmission des jüdischen Stammes, an dessen Wesen die Welt genesen soll. Mystik, gefährlichste Mystik entsteht hier wie überall, wo der Verstand mit Gefühlen spielt. Und aus der Mystik entsteht wiederum der sich ständig verstärkende Zusammenhang der Mysten untereinander, der „Wissenden", die im Besitze eines erhöhenden und verkettenden Geheimnisses zu sein meinen. Die den Kern dieses Geheimnisses, — in Wahrheit fast immer eine jedem denkenden Menschen zugängliche Erkenntnis —, mit Hokuspokus umhüllen, oft genug der spießerhaften Vereinsmeierei nahe verwandt, und schließlich nichts erreichen, als daß sie der unbefangenen Umwelt immer fremder werden, daß sie den anderen Menschen als seltsame, vielleicht gefährliche Käuze gelten. All das unsagbar dumme Gerede von der „Gemeinbürgschaft", die jeden Stammesjuden stets für den anderen einstehen lassen soll, von den geheimnisvollen Plänen „Judas", spinnengleich die Welt in ein Netz von Verschwörungen einzufangen und dann auszusaugen, aller der blühende Unsinn, den geisteskranke oder geschäftsbeflissene Judenfeinde aller Länder täglich mit Emphase, oft sogar mit Überzeugung verkünden, findet seinen besten Nährboden in dem unklaren Wesen dieser zwischenschichtlichen Mystiker. Die Faseleien von der Weltkamorra des Judentums entnehmen ihre „Beweise", abgesehen von den Tiraden zionistischer Heißsporne, fast durchweg den Äußerungen dieser Art von Zwischenschichtlern, die Religion und Stammesempfinden durcheinanderwirren, die in Deutschland Deutsche, in Amerika Amerikaner zu sein glauben und dabei unbewußt ihre Fremdheit fortzüchten von Geschlecht zu Geschlecht, sie ihrer Jugend schon in der Wiege einimpfen und ihr aus innerer Zerrissenheit sprießendes Narrenwesen

im Banne ihres Wortrausches für ganz natürlich, für das einzig mögliche Wesen erklären. Zum Lachen sind sie, die braven, verworrenen Leute, wenn sie in „unentwegten“ Vereinsreden ihre trübe Gefühlsmischung als schmackhaftes Getränk darbieten und sich gegenseitig ob ihres „geistigen Niveaus“ Komplimente machen. Zum Lachen sind ihre Kinder, wenn sie, germanische Bräuche nachäffend, Sonnwendfeuer entzünden und dabei „religiöse“, jüdisch-religiöse Lieder singen. Zum Lachen, wenn sie in ihrer Art die Zionisten und die nationaldeutschen Juden verhöhnen, weil sie nicht wie sie selbst in mystischen Träumen wandeln. Zum Lachen und zum Weinen zugleich. Zum Weinen um ihrer selbst willen, die ihr mitleidwertes Schicksal in überhebliche Narretei umlügen. Zum Weinen auch um der andersfühlenden Stammesgenossen willen, die von der Umwelt nach dem Zerrbild dieser Wurzellosen beurteilt werden, denen als Zionisten der Weg zum eigenen Volkstum, als nationaldeutschen Juden der Weg zum Aufgehen im deutschen Volkstum erschwert wird.

V

Die Getauften

Bevor wir den Schluß aus unseren Erkenntnissen ziehen, müssen wir noch einmal zurückkehren auf ein Gebiet, das unser Blick vorher nur gestreift hat. Von dem Problem der Taufe müssen wir reden.

Wir sprachen zuletzt vom Aufgehen im deutschen Volkstum. Das bedeutet nicht äußere Assimilation, nicht ein Preisgeben oder hochstaplerisches Verbergen der unverlierbaren Stammeseigenschaften. Der nationaldeutsche Jude ist sich mit Stolz bewußt, daß er bei der Einordnung in das deutsche Volkstum manches mitbringt, was einen wertvollen Einschuß in das Volksgut darstellt, in das geistige und Gefühlsgut der Volksgesamtheit. Starkes und lebendiges Temperament, das Mousseux, wie es Bismarck genannt hat, Organisationsgabe und psychologische Veranlagung, Fähigkeit schnell zu wägen und zu verwerfen, auch ethische Werte, die tiefer im Gefühlsmäßigen wurzeln, Familiengefühl, Wohltätigkeitssinn. Das alles kann dem deutschen Volke wohl dienen, wenn daneben das eingebracht wird, ohne das eine wahre Eingliederung in die Volksgemeinschaft nicht möglich ist, das wegsichere, aus dem Boden der Heimat quellende Nationalgefühl. Ob der Mensch, der mit diesen aufbauenden Eigenschaften in die Gemeinschaft tritt, Cohn oder Schulze heißt, ob seine Nase krumm oder gerade,

sein Haar schwarz oder blond ist, ob die Gesten, mit denen er seine Reden begleitet, mehr oder weniger lebhaft sind, ist gleichgültig oder sollte doch gleichgültig sein. Und nicht minder belanglos müßte es sein, ob dieser für das deutsche Volkstum brauchbare Mensch in der amtlichen Liste als Religionsjude, als Christ oder unter anderer Bezeichnung geführt wird, ob er voll ehrlicher Andacht in dieser oder jener Form mit dem Weltgeist spricht.

Es müßte gleichgültig sein. Aber Jahrtausende lang ist es nicht gleichgültig gewesen, wenigstens nicht gleichgültig erschienen. Früher, als über Stammes- und Religionsfragen noch weniger nachgedacht und gesprochen wurde, war der Übertritt zum Christentum der Schritt, der dem Juden ohne weiteres und ohne Einschränkung den Eintritt in das deutsche Volkstum ermöglichte. Und doch kann schon damals kein denkender Nichtjude sich darüber getäuscht haben, daß der durch Drohung mit dem Feuertode oder durch Lockung mit besserem Fortkommen erpreßte Übertritt charakterschwacher Menschen, daß ein so veranlaßtes Herleiern des christlichen Glaubensbekenntnisses auch nicht eine Faser im Körper und Gehirn des neuen Christen veränderte, daß dieser nach der Rückkehr vom Taufbecken an Leib, Geist und Gemüt genau noch der gleiche war wie vorher, ehe er den Weg zum Altar beschritt. Von den extremsten Fällen der älteren Zeit soll hier nicht die Rede sein, von den Fällen, in denen der Übertritt für den Juden nur ein rein äußerer Akt des Notstandes, nur ein vermögen- oder gar lebenrettender Betrug war. In denen die Scheinchristen zu Hause hinter verschlossenen Türen weiter zum Gott Abrahams und um die Rückkehr nach Zion beteten, in denen sie das Maskenkleid des Christentums auf offenem Markte wieder abwarfen, sobald die Gefahr vorüber war. Nur von der neueren Zeit wollen wir sprechen, von der Zeit, zu der schon die drei Schichten sich von einander zu sondern begannen. Zu der man den Juden nicht mehr als ein jeder Willkür preisgegebenes Freiwild betrachtete, sondern bereits als Menschen und Bürger, wenn auch noch längst nicht als vollberechtigten oder gar vollgeachteten Bürger. Damals schlug mancher deutsche Jude den Weg zur Kirche ein, weil er sich sagte, daß ihm das Christentum innerlich schließlich nicht ferner stände, als das Religionsjudentum, daß seine eigene Persönlichkeit und Weltanschauung zu gefestigt wäre, um durch einen Tropfen Taufwasser aufgelöst zu werden, und daß er darum sich selbst einen Narren heißen müßte, wenn er den Tropfen Wasser nicht hinnehmen würde, um bürgerliche Achtung, ruhiges Leben und den richtigen Platz im deutschen Volkstum für sich und seine Kinder zu

erwerben. Diejenige Schicht, aus der später die Zionisten und Jüdischnationalen hervorgingen, war schon damals gegen die Lockung, die in dieser Form an sie herantrat, gefeit. Sie wurzelte zu fest in dem, was ihre Angehörigen für Religion hielten, und was, von ihnen selbst noch unerkannt, starkes und echtes jüdisches Nationalgefühl war, ein Gefühl, das sich weniger gegen die Glaubenslehren des Christentums, als gegen das Aufgeben des eigenen Volkstums sträubte. Aber aus den beiden anderen Schichten strömten ständig wachsende Abteilungen durch die offene Pforte. Zwischenschichtler, die der greifbare Vorteil lockte, und nationaldeutsche Juden, die das Gebaren der Zwischenschicht verdroß, die das Bedürfnis fühlten, eine Scheidewand zwischen sich und jenen zu errichten. Keiner von diesen Menschen dachte im Grunde an „Religion". Manchen störte gewiß der Wortlaut des Apostolikums, der ihm zumutete, an Christi Himmel- und Höllenfahrt, an die Dreiheit des göttlichen Wesens zu glauben. Aber schließlich waren die Dogmen, zu denen man sich in dieser Form zu bekennen vorgab, dem Verstande nicht ferner, als die Offenbarungslehren des Judentums; man wußte, daß man log, aber man tauschte eine zweckmäßige Lüge gegen eine unzweckmäßige ein. Was diese Leute wollten, worauf es ihnen ankam, war entweder einfach das „bessere Fortkommen" oder die Geste, durch die sie dartun konnten: Wir sind nicht anders, wollen nicht anders sein, als jeder andere Deutsche, wollen nicht in äußerer Fremdheit leben unter Menschen, zu denen wir innerlich gehören. Der Übertritt zum Christentum war für den Zwischenschichtler der Übergang in günstigere Lebensbedingungen, für den nationaldeutschen Juden in erster Linie der Übertritt zum Deutschtum.

Wohl fehlte es auch nicht an solchen, die es anders faßten. Denen das Christentum wirklich als die höhere, reinere Stufe der Gottesverehrung gegenüber dem religiösen Judentum erschien, die den inneren Ausgleich, den Gewissensausgleich anstrebten, indem sie auch nach außen hin Christen wurden, wie sie es im Innern längst gewesen waren. Es ist bezeichnend genug, daß gerade diese Gewissenschristen es meist sehr viel klarer empfanden, wie völlig unberührt ihr Stammesjudentum durch das Taufwasser blieb, als die Lippenchristen, denen die Taufe nur ein bürgerlicher Formalakt war, die gewöhnlich ihre Abstammung recht bald vergessen zu machen und, wenn möglich, selbst zu vergessen trachteten. Wir sehen im Geiste ein Bild aus unserer Jugend, das Bild eines evangelischen Predigers, der als Jude geboren, aus ehrlicher Überzeugung zum Christen geworden war und doch sein Judentum niemals verleugnete. Der deutsche Dichter

Fontane, der Franzosenstämmling, hat ihm in seiner „Effi Briest“ ein Denkmal gesetzt, wie er „seine schwarzen Locken schüttelt“ und die deutschreligiöse Christin durch sein bei aller Frömmigkeit fremdartiges Wesen in ihrer Andacht beirrt. Ehre dem Andenken dieses wahren Christen, der dabei doch ein wahrer Jude blieb. Aber seiner Art waren nicht viele. In der Regel trat der Getaufte aus seiner Stammessphäre wie auch aus seiner bürgerlichen und Familiensphäre in ganz andere Lebensverhältnisse über, und wenn man auch natürlich wußte, daß er geborener Jude war oder von Juden stammte, gingen doch die Nichtjuden über diese Tatsache „taktvoll“ hinweg. Man ließ ihn das, was man schließlich immer noch im Grunde als einen Makel der Geburt ansah, so wenig fühlen, wie man etwa irgend einen persönlich braven Menschen die bürgerliche Entgleisung seines Großvaters fühlen läßt, und erinnerte sich des „Makels“ allenfalls nur, wenn man gelegentlich einer erregten Auseinandersetzung, die ja auch unter Gleichgesinnten einmal stattfinden kann, das Bedürfnis nach einer besonders kräftigen Beschimpfung empfand.

Allmählich, ganz allmählich, änderten sich auch in dieser Hinsicht die Dinge. Die Stellung des Getauften wurde eine andere gegenüber seiner nichtjüdischen Umwelt, sie wurde eine andere auch gegenüber den Stammesgenossen, aus deren Kreise er hervorgegangen war. Langsam brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die Taufe am inneren Wesen des Menschen nichts ändert. Für die Nichtjuden waren dabei zweifellos gewisse praktische Erfahrungen mitbestimmend. Die getauften Juden begannen in ihrer neuen Lebenssphäre infolge ihres stärkeren Temperaments, ihrer — zum Teil im Laufe der Jahrhunderte künstlich angezüchteten — größeren Begabung für diese oder jene Dinge eine Rolle zu spielen, die manchem geborenen „Arier“ den Wunsch nahelegte, die neue Konkurrenz möglichst einzudämmen. Auch der Staat, in dessen Hand der Verwaltungsapparat war, zog aus der Tatsache, daß die Taufen sich zu mehren begannen, gewisse Folgerungen. Allerdings, diese Folgerungen waren weder sehr logisch, noch sehr vornehm. Sie stellten sich äußerlich dar als ein Kompromiß zwischen der seit Jahrhunderten hergebrachten Anschauung, die nun einmal diese Form der Gesinnungslosigkeit für prämienwürdig hielt, und der aufdämmernden Erkenntnis, daß eine zu weitgehende Förderung dieses „praktischen Christentums“ zu Unzuträglichkeiten zwischen alten und neuen Christen führen könnte. Ein besonders bezeichnendes Beispiel für diese staatliche Auffassung des Taufproblems ist das Verhalten des preußischen Staates bei der Besetzung der Richterämter und zumal bei der Ver-

leihung des Notariats an Rechtsanwälte. Es dürfte noch nicht vergessen sein, daß bis vor wenigen Jahren drei verschiedene Listen für Notariatsanwärter bestanden und daß die in diesen drei Listen Registrierten in drei verschiedenen Zeitmaßen zu dem wegen seiner Einträglichkeit erstrebten Amte aufrückten. Auf der ersten Liste standen die reinblütigen „Arier", die einfach dem Dienstalter nach, oft in sehr jungen Jahren, berücksichtigt wurden, soweit sie nicht etwa selbst durch Verfehlungen gegen die Berufsehre sich Hemmungen einschalteten. Die zweite Liste war die der Getauften, die zwar nicht etwa in demselben Zeitmaße aufrückten, wie die „Reinblütigen", aber doch immerhin noch erheblich schneller als die in der dritten Liste verzeichneten „wirklichen" Juden, die sich zur Taufe nicht hatten entschließen können und demgemäß, wenn überhaupt, erst im Zustande vorgeschrittener Arterienverkalkung an die Reihe kamen.

Diese Behandlung des vorteilfördernden Charakters der Taufe entsprach in ihrer Inkonsequenz und Gedankenlosigkeit durchaus derjenigen Auffassung, die unter den Deutschen nichtjüdischer Abstammung im allgemeinen herrschend zu werden begann. Man verachtete heimlich den Getauften und konnte sich nicht entschließen, ihm den vollen Preis für die von ihm betätigte Gesinnungslosigkeit zu zahlen, aber man konnte sich andererseits doch auch nicht entschließen, die nun einmal auf den Religionswechsel gesetzte Prämie ganz in Wegfall zu bringen und dem getauften Juden ehrlich ins Gesicht zu sagen, daß man sich bewußt war, in ihm nach wie vor einen Juden und nichts anderes vor sich zu haben.

Auch die Stellung der Getauften zu den jüdischen Kreisen, aus denen sie hervorgegangen waren, blieb nicht unverändert. Und um diese Änderung zu erklären, müssen wir schon ein wenig mehr in die Tiefe steigen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die inneren Gründe für den Übertritt solcher Juden, die von der jüdischen „Religion" im üblichen Sinne nicht viel hielten. Sie nahmen die Taufe entweder, um sich auch äußerlich vollkommen dem Deutschtum anzupassen, sich zu „assimilieren", oder, was häufiger war, um äußere Vorteile im Berufs- oder gesellschaftlichen Leben zu erlangen, um ein Amt zu erreichen außerhalb der Bezirke, die auch dem ungetauften Juden offen waren, um eine christliche Frau zu heiraten, deren Angehörige dem Judenproblem mit der hergebrachten Gedankenlosigkeit gegenüberstanden, oder aus ähnlichen Gründen. Die Menschen, die aus so äußerlichen Gründen ihre Religion wechselten, waren erklärlicherweise meist nicht die besten ihres Stammes. Die national-

deutsch fühlenden Elemente, die in dieser Form ihr Bekenntnis zum Deutschtum ablegten und so immerhin aus „idealen“ Beweggründen handelten, stellten nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil dar. Die weitaus meisten gehörten der Zwischenschicht an, behandelten das Problem des Religionswechsels von vornherein mit einem für jeden wahrhaft religiösen Menschen, gleichviel welchen Bekenntnisses, verletzenden Zynismus und machten bewußt oder unbewußt auch nach der Taufe gar kein Hehl daraus, daß sie sich weiterhin im Kreise ihrer eigenen Stammesgenossen wohler fühlten, als in ihrem neuen „christlichen“ Milieu. Diese besondere Form der Zwischenschichtlerei ergab jedoch bald gewisse praktische Schwierigkeiten. Unter demjenigen Teile der Zwischenschicht, der sich zur Taufe nicht hatte entschließen können, war inzwischen das jüdische Stammesgefühl reger oder, besser gesagt, wacher geworden. Wenn auch diese Menschen noch weit entfernt waren, wie sie es ja auch heute noch sind, das Stammesgefühl als das, was es wirklich ist, zu erkennen und gelten zu lassen, war doch die Reaktion des Gefühls gegen die „Täuflinge“ stark, nur daß man sich wiederum einredete, gerade die religiöse Seite der Sache, der Abfall von dem, was man mit gewohntem Selbstbetrug „religiöses Judentum“ nannte, wäre das Entscheidende. In Wahrheit war es die verständliche Auflehnung einer Gemeinschaft, die in nicht beneidenswerter Lage ist, gegen den Abtrünnigen, den Fahnenflüchtigen, der eine bequeme Möglichkeit benutzt, um sich und allenfalls seine nächsten Angehörigen in Sicherheit zu bringen, die weniger „Klugen“ getrost ihrem Schicksal überlassend. Andererseits wiederum ergab das unaustilgbare Gefühl der Stammeszusammengehörigkeit einen Kitt, der auch durch die Lauge der Verachtung nicht ohne weiteres aufzulösen war. Und so entstand denn das Bild, das wir noch heute täglich beobachten können, daß getaufte und ungetaufte Zwischenschichtler miteinander leben wie etwa ein Liebespaar, das ständig im Streit liegt und sich doch nicht beherzt von einander lösen kann. Der immer noch weniger beneidenswerte Teil von beiden ist unzweifelhaft der Getaufte, der sich von den ungetauften Juden einerseits, von den „arischen“ Volksgenossen andererseits ständig belauert und beargwöhnt weiß, den sein Herz zu den Juden, sein Verstand zu den Nichtjuden zieht und der dabei gewiß sein darf, seine Eigenschaft als Überläufer im Streitfalle von beiden Seiten mit der Sauce der Verachtung aufgetischt zu erhalten. In dieser Hinsicht war der nationaldeutsche Jude christlichen Bekenntnisses, der in folgerichtiger Durchführung seiner überspitzten Protestaktion sich des Verkehrs mit Stammesgenossen

grundsätzlich enthielt, immer noch günstiger daran. Er war den Enttäuschungen und peinlichen Eröffnungen wenigstens nur von einer Seite her ausgesetzt.

Die deutschvölkische Bewegung entstand und als Parallelerscheinung auf jüdischer Seite der Zionismus, das Aufleben oder doch Aufwachen des jüdischen Nationalgefühls. Beide Bewegungen förderten und ergänzten sich, die Deutschvölkischen und die Zionisten riefen sich gegenseitig als Eideshelfer an. Die Erkenntnis, daß die Abstammung unverlierbare Eigenschaften begründet, drang in weite Kreise des Volkes und nahm, zum Extrem übersteigert, die Form der Anschauung an, daß das „Blut" für alle Zeiten auch die Richtung des Gefühls bestimmen müßte. Die Protestbewegung gegen das Eindringen getaufter Juden in Ämter und Berufe, die dem ungetauften Juden bei aller theoretischen Gleichheit vor dem Gesetze praktisch verschlossen waren, erhielt neue Nahrung. Der Staat hinkte natürlich, wie stets, der Volksstimmung nach. Er blieb zunächst noch bei der wohltemperierten Höherbewertung der Getauften gegenüber den Ungetauften, wie sie sich in den drei Notariatslisten ausprägte. Aber auch hier machten sich allmählich gewisse Hemmungen bemerkbar, die unzweifelhaft Wirkungen der „deutschvölkischen" Strömung waren und mit denen die Geneigtheit, gelegentlich einmal einen ungetauften Konzessions-Schulze oder richtiger Konzessions-Cohn zu höheren Graden aufrücken zu lassen, durchaus nicht in innerem Widerspruch stand. So war der Stand der Dinge vor dem Kriege der, daß es, vom praktischen Standpunkt vorteilsbeflissener Zwischenschichtler gesprochen, wirklich kaum mehr „Zweck" hatte, den sogenannten Religionswechsel vorzunehmen.

Dann kam der Krieg, der zunächst alle Vorurteile hinwegzufegen schien, aber bald kamen auch die üblen Erscheinungen zwischenschichtlicher Kriegsgewinner und Drückeberger, die zwar ihre sehr zahlreichen „arischen" Gegenbilder längst nicht in dem Verhältnisse prozentual überwogen, wie auch heute noch von mancher Seite behauptet wird, die aber erkennbar genug waren und durch die aufdringlich-zynische Form, in der sie sich gaben, noch erkennbarer wurden. Und sehr bald, noch während des Krieges, begann die Gegenströmung, die diese Teilmißstände zum Vorwand nahm, um „den Juden" alle Schuld aufzubürden, wo etwas nicht nach Wunsch ging oder Mißgriffe einflußreicher Nichtjuden zu bemänteln waren. Schließlich, als diese Strömung schon weite Kreise des Volkes mit fortgerissen hatte, kam der Umsturz, der den ungetauften Juden plötzlich fast jedes bis dahin verschlossene Tor öffnete und den Einmarsch

von jüdischen, ungetauften, zum Teil selbst jüdischnational empfindenden „Volksbeauftragten", Ministern, Ministerialräten, Regierungsräten, staatlichen Kommissaren und Beamten aller Art ermöglichte. Jetzt hatte die Taufe wirklich nach der positiven wie nach der negativen Seite hin „keinen Zweck" mehr.

Aber keiner, der sehen kann, darf ernsthaft meinen, daß damit das Problem seiner Lösung nähergekommen ist. Die „deutschvölkische" Strömung im nichtjüdischen Teil des deutschen Volkes ist stärker als je. Wenn auch die Anzahl derer, die wirklich im Gefühl dem jüdischen Stamme mit unüberwindlichem Widerwillen gegenüberstehen, weit geringer ist, als gewöhnlich angenommen wird, desto größer ist die Menge der Mitläufer, die sich von den Deutschvölkischen und ihren geschäftstüchtigen Drahtziehern durch handlich zubereitete Schlagworte und gebrauchsfertig gelieferte Gesinnungen dafür haben einfangen lassen, für alles, was faul ist im Staate, den Juden und dem sogenannten jüdischen Geist die Schuld aufzubürden. Für alle diese Leute ist der getaufte Jude ein Jude wie jeder andere. Die Stellungnahme der Nichtjuden zu Menschen jüdischer Abstammung wird heute, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, durch das Stammes- oder, wie der landläufige Fehlausdruck lautet, durch das Rasseprinzip beherrscht.

Und in dem Maße, wie — im Gegensatze zu der staatlichen Handhabung — die gesellschaftliche Stellung der Juden sich verschlechterte und den Juden, getauften wie ungetauften, die Einordnung in das deutsche Volkstum erschwert wurde, wuchsen auch die Abwehrstimmungen im Judentum selbst. Sie finden ihren Ausdruck einmal in dem ungeahnten Anwachsen der jüdischnationalen Bewegung, ferner aber in dem stärkeren Hervortreten der in der Zwischenschicht wurzelnden unklaren Bestrebungen nach „Vertiefung des Judentums", nach Stärkung dessen, was gewöhnlich jüdische Religiosität genannt wird und doch im Grunde nichts ist, als das mit dem Deutschgefühl in der Seele des Zwischenschichtlers kämpfende jüdische Nationalgefühl. Auch auf diese Weise mußte die Stellung der Getauften sich verschlechtern, mußte ihnen das Zusammenleben, der Verkehr mit ihren jüdischen Stammesgenossen peinlich werden. Der getaufte Jude ist heute mehr als je in der angenehmen Lage eines Menschen, der zwischen zwei Stühlen sitzt. —

Ein Sonderfall bedarf noch der Würdigung. Er betrifft die Kinder jüdischer Eltern, die in früher Jugend ohne eigenen Willen oder doch ohne rechtes Verständnis der Taufe unterworfen worden sind. Sie

befinden sich, sobald einmal ihr Erkennungsvermögen erwacht, hinsichtlich ihrer gefühlsmäßigen Stellung zu Deutschtum und Stammesjudentum in genau der gleichen Lage wie jeder Erwachsene, denn das, was in letzter Linie über den einzuschlagenden Weg entscheidet, hat ja schon in der Stunde der Geburt in ihnen geschlummert und ist durch das Taufwasser nicht berührt worden. Auch für sie gilt, was wir über die Möglichkeiten, ein im Keim begründetes Gefühl zu wecken oder niederzuhalten, schon im Anfang unserer Betrachtung erkannt haben. Und so mag unter diesen Stammesjuden infolge der Einflüsse ihrer Umgebung eine verhältnismäßig große Zahl solcher sein, die sich ganz ehrlich für nationaldeutsch halten und doch Zwischenschichtler sind, in denen das unausgetilgte jüdische Stammesgefühl früher oder später einmal ganz überraschend sich durchsetzt. Aber auch an solchen Fällen fehlt es nicht, in denen junge Christen dieser Art verhältnismäßig früh ihr jüdischnationales Herz entdeckten und zum Schrecken ihrer Eltern, dem Taufschein und dem Standesregister zum Trotz, zu Parteigängern der Zionisten wurden.

So findet der Gefühlsprozeß ohne Rücksicht auf den Taufakt früher oder später seine durch das angeborene Empfinden vorausbestimmte und damit im besten Sinne natürliche Lösung. Ganz andere Bahnen geht der Entwicklungsprozeß hinsichtlich der Religionsfrage, und gerade dieser Fall der im Kindesalter Getauften bietet ein schlagendes Beispiel dafür, wie abwegig und unlogisch die in der Zwischenschicht übliche Vermischung des Religionsproblems mit dem Stammesproblem ist. Zu berücksichtigen ist, daß die Mehrzahl dieser früh getauften Kinder in rein stammesjüdischer Umgebung aufwächst. Schon früher war das meist der Fall und heute, da die Kinder auf der Schulbank Hakenkreuze oder Davidsterne tragen, gilt es mehr als je. Das getaufte Kind verbringt also seine Jugend im Kreise von Menschen, die jüdischer Abstammung sind, aber auf die sogenannte jüdische Religion nichts halten, denn täten sie das letztere, würden sie ihre Kinder nicht taufen lassen. Das Kind erhält christlichen Religions- und Konfirmandenunterricht, es hört von den Lehren der jüdischen Religion in der Schule nur gerade soviel, wie eben der Christ unter dem Gesichtspunkt der historischen Vorbereitung erfährt, zu Hause garnichts. Der Erfolg ist, daß manches von diesen Kindern, trotzdem sein „Blut" nur oder vorwiegend jüdisch reagiert, ein ganz ehrlich gläubiger Christ wird, denn das Christentum ist ja im Gegensatz zum religiösen Judentum nicht stammesmäßig verankert, es ist eine Geistesrichtung, nicht ein Gefühl, und paßt sich der Sonderart des Einzelnen so

schmiegsam an, wie der Eigenart ganzer Völker. Wir finden, so paradox diese Feststellung klingt, Jüdischnationale, die von dem christlichen Glauben voll durchdrungen sind. Die in keinem anderen Verkehrskreise leben möchten, als in dem ihrer jüdischen Stammesgenossen — gleichviel welchen Glaubens —, die aber zu keinem anderen Gott mit Andacht beten können, als zu dem dreieinigen Gott der Christen.

Daß ein getauftes Kind sich zu einer jener Formen der Gottesanbetung bekehrt, die man jüdische Religion nennt, ist selten. Wenn nicht eine Veranlassung ganz äußerlicher Art sich vordrängt, kommen nur die immerhin seltenen Fälle in Frage, in denen der Christ zum Zionisten wird und auf diesem Umwege auch das wahre, stammesmäßig gebundene Judentum im religiösen Sinne verstehen lernt. Der landläufige Zwischenschichtler, der in der Jugend getauft worden ist, den sein überwiegendes Stammesgefühl aber zu ungetauften Zwischenschichtlern zieht, wird, wenn ihn nicht etwa die in Aussicht stehende „Partie“ mit einem Mädchen aus „jüdisch-religiöser“ Familie zum zweiten Glaubenswechsel veranlaßt, in der Regel ein Lippenchrist bleiben und höchstens ein sogenannter Freidenker werden, das heißt ein Mensch, der sich unter anderem auch über Religion keine Gedanken macht und gelegentlich geschmackvoll genug ist, seinen Verkehr mit ungetauften Juden vor sich und anderen durch das schöne Wort „Toleranz“ zu rechtfertigen.

Wir nationaldeutschen Juden setzen unseren Stolz darein, im besseren, im wahren Sinne tolerant zu sein. Wahre Toleranz ist nicht müde Duldsamkeit, nicht verschleierte Gedankenträgheit und Unfähigkeit zu herzhafter Parteinahme. Sie ist die Fähigkeit zu verstehen, und verstehen heißt nicht verzeihen, denn verzeihen ist nur die gleichzeitig schlaffe und selbstgefällige Form innerer Überhebung. Verstehen heißt erkennen, daß anders sein nicht gleichbedeutend ist mit besser oder schlechter sein, daß jeder Mensch, dem es um irgend etwas heiliger Ernst ist, Achtung und Ehrfurcht verdient, mag sein Gefühl oder sein Verstand ihm auch Wege weisen, die sich von den unseren trennen. Toleranz heißt Ehrfurcht vor dem Wesen anderer, sofern es nur echtes und wahres Wesen, sofern es nicht auf dem sumpfigen Boden der Lüge gewachsen ist.

Und im Lichte dieser Toleranz sehen wir auch das Problem der Taufe. Der Stammesjude, der sich vor dem kreuzgeschmückten Altar zum Christentum bekennt, weil ihm das Christentum innere Notwendigkeit ist, weil er aus ehrlichem Herzen nur in dieser Form zu Gott

beten kann, dem zollen wir Ehrfurcht wie jedem, der den Mut hat, er selbst zu sein. Gerade dieser wird auch nach der Taufe in allem anderen, als in der Form der Gottesverehrung, nichts anderes sein wollen, als er vorher war, ein Jude von Stamm und ein nationaldeutscher Jude nur dann, wenn er gleichzeitig im Gefühl ein Deutscher ist. Wer aber ohne inneren Zwang ein Christ wird, nur um nicht mehr Jude zu heißen, den weisen wir von uns, weil er ein zynisches Spiel treibt mit dem, was anderen heilig ist, weil er der Ehrfurcht bar ist vor Dingen, die anderen Andacht und Aufschwung bedeuten. Wer die Gefühle anderer so mit Füßen tritt, wer sich selbst nicht zu hoch achtet, um sein Haus auf dem schwanken Grunde der Lüge zu bauen, dem versagen auch wir Achtung und Gemeinschaft. Und es bedeutet uns nichts, ob der Scheinchrist mit seiner Altarlüge nur die kümmerlichen und vergänglichen Güter des Tages erstrebt, Geld, Amt, Titel und anderen Kram, oder ob er durch den Übertritt auf seine Weise im deutschen Volkstum unterzutauchen sucht. Ist er ein wahrer nationaldeutscher Jude, so braucht er die Bekenntnislüge nicht. Er sei, was er ist, er wähle sich ohne knechtische Demut seinen Platz im deutschen Volke, er kämpfe, wo es nottut, um seinen Platz, aber er versuche nicht, sich den Platz zu erschwindeln. Tut er es dennoch, so sei er sich bewußt, daß wir nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Unser Weg führt geradeaus in die Klarheit, der seine führt abseits in das Gestrüpp der Lüge. Er hat sich selbst ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der nationaldeutschen Juden, die sich ehrlich als Juden wie als Nationaldeutsche bekennen. Um unserer selbst willen und um der ehrlichen Christen willen sagen wir ihm: Bleibe uns fern.

VI

Mosaische und nichtmosaische Juden

Wir sind am Ende unserer Untersuchung und ziehen den Schluß. Unbekümmert um die Ablehnung der Zionisten und Jüdischnationalen, von denen viele uns im Herzen gewiß nicht unrecht geben, aber uns trotzdem nicht offen beistimmen können, denn zu ihrem „Programm“ gehört nun einmal der Seelenfang und der gedeiht desto besser, je trüber der Fischteich ist. Unbekümmert auch um die Zurückhaltung der Nichtjuden, die zum großen Teile noch zu tief in Vorurteile verstrickt sind, um sich von heute auf morgen aus dem Netze lösen zu können. Unbekümmert vollends um die Bannflüche zwischenschicht-

licher Wirrköpfe, die in der Aufdeckung ihrer Irrtümer eine Bedrohung ihrer Lebensmöglichkeiten erblicken.

Einen Beitrag wollten wir leisten zur Lösung der Judenfrage in Deutschland. Tausende und Abertausende haben in ihrer Weise auf das gleiche Ziel hingearbeitet und viele, sehr viele Juden und Nichtjuden glauben die Lösung gefunden zu haben. Sie haben eine Rechnung aufgestellt und haben einen Faktor, den sie „Judentum" nannten, mit anderen Faktoren in eine Gleichung gebracht. Die Gleichung ist aufgegangen und ihre Lösung ist jedesmal — ein Wort. Ein Wort wie andere, aufreizend oder beschwichtigend, ein Wort, das Kräftewirkung verursachen, aber niemals einen Widerstreit der Kräfte lösen kann, denn jede Kraft stößt auf Widerstand, der bekämpft werden muß, und Kampf ist nicht Lösung, sondern neue Aufgabe.

Darum sind alle am Rechenbrett ermittelten Lösungen falsch, mag das Wort, das die Lösung darstellen soll, Totschlagen, Auswandern oder Fortwursteln lauten. Sie müssen falsch sein, denn die Lösung der Judenfrage läßt sich nicht errechnen, sie läßt sich nur erarbeiten. Die Judenfrage ist kein mathematisches, sie ist ein technisches Problem.

Aber ehe man zu arbeiten beginnt, muß man Klarheit haben über die Kräfte, aus deren Ausgleich man Wirkung ziehen will. Und diese Klarheit läßt sich nicht anders schaffen, als durch erkenntnisfördernde Beobachtung und Vergleichung, sie allerdings läßt sich in gewissem Sinne errechnen. Nur müssen wir an die Rechenaufgabe herangehen in dem Bewußtsein, daß die eigentliche Arbeit erst anfängt, wenn das Ergebnis der Rechnung vorliegt, und daß die Arbeit vergeblich sein muß, daß die technische Wirkung niemals eintreten kann, wenn das Ergebnis der rechnerischen Vorarbeit falsch war. Und dieses Ergebnis muß falsch sein, wenn man Faktoren einsetzt, die man als gegebene Größen nimmt, während sie doch erst der Bestimmung bedürfen, wenn man mit Begriffen operiert, die man für feststehend hält, während doch der vermeintliche Begriff nur wieder ein Wort ist, ein Wort, das bei näherer Prüfung nicht eine Einheit, sondern eine Vielheit grundverschiedener Dinge bezeichnet oder, besser gesagt, zu bezeichnen scheint.

Das Wort „Judentum" ist ein solches Wort. Immer wieder wird es kritiklos als feststehende Größe in die Rechnung eingesetzt und nimmt durch seine irreführende Wirkung der Rechnung, die vielen Gedankenlosen als der Weg zur endgültigen Lösung der Frage erscheint, selbst den Wert einer brauchbaren Vorarbeit. So lange wir meinen oder uns vorlügen, daß dieses Wort einen einheitlichen Begriff be-

zeichne, kann die Rechnung niemals aufgehen, müssen immer ungelöste Reste bleiben, werden wir niemals eine feste Grundlage für die eigentliche Arbeit gewinnen.

Das Wort Judentum hat dreifache Bedeutung. Es bezeichnet:

1. die jüdische Abstammung,
2. die jüdische „Religion",
3. die amtliche Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft.

Und jede dieser drei Bedeutungen umfaßt wieder eine Vielheit von Erscheinungen, die man zunächst sichten und erkennen muß, ehe man auch nur im Sinne einer Teilbezeichnung das Wort verwendet.

Die Abstammung ist ein Schicksal, sonst nichts, ungewinnbar und unverlierbar, richtunggebend für Äußerlichkeiten der körperlichen und geistigen Veranlagung, für das Nationalgefühl nur die Schale, die das Geschick nach geheimnisvollen Gesetzen mit jüdischem oder deutschem Empfinden erfüllt, oft genug auch mit einem schalen Gemisch aus beiden Säften.

Die jüdische „Religion" verdient den Namen „Judentum" nur, wenn sie fest im Boden jüdisch-völkischer Gemeinschaft wurzelt, wenn sie verkettet ist mit jüdischem Nationalgefühl, wenn die Verehrung des einzigen Gottes verknüpft ist mit der Überzeugung, daß dieser Gott auch heute noch sein auserwähltes Volk vor anderen liebe, daß er es erhöhen werde, wenn die Stunde reif ist, und zurückführen in das Land der Väter. Was sich sonst Judentum in religiösem Sinne nennt, ist aus dem Judentum abgeleiteter Monotheismus in mehr oder weniger geläuterter Form, beeinflußt von Christentum, Philosophie und Naturerkenntnis, deutsch im Gebaren oder orientalisch im äußeren Zuschnitt, beseelt oder nüchtern, frei im Geiste der erworbenen Heimat oder verstrickt in sinnentkleidete Bräuche fremdländischer Vorzeit, im Herzen empfunden oder plappernder Lippendienst, — Religion, wo ehrliche Andacht dahintersteht, Judentum nur noch dem Worte nach.

Das „amtliche" Judentum ist eine Zeile in staatlichen Registern, gleichgültig niedergeschrieben von Beamtenhand, ebenso gleichgültig ausgestrichen von derselben Hand, wenn es ein Stammesjude nach Vorschrift des Staatsgesetzes begehrt. Ob die Zeile im Register steht oder nicht, der Mensch, den sie nennt, bleibt derselbe, der er ist, er bleibt es im Stamme und er bleibt es im Glauben. Mag auch der Mensch, der früher ein Jude hieß, durch den Federstrich des Richters zum „Dissidenten" werden, er bleibt dennoch ein Jude von Stamm und er mag in seiner inneren Beziehung zu Gott mehr ein Jude sein,

als mancher andere, der bis zum Tode getreulich seiner Synagogengemeinde die Steuern zahlt. Wenn die Zwischenschicht den „Dissidenten“ mit den Getauften zusammenwirft und ihn gleich dem „Täufling“ als Abtrünnigen bemakelt, handelt sie gedankenlos und verworren nach ihrer Art. Der „Dissident“, der aus dem amtlichen Judentum austritt, ohne doch zum Christentum überzutreten, hat fast nie die Absicht, sein Abstammungs-Judentum zu verleugnen. Jeder weiß ja auch oder erfährt es ohne Mühe, wenn es ihn interessiert, daß der jetzt „Religionslose“ früher ein „Jude“ war. Fast immer sind es gerade besonders ehrliche und aufrichtige Menschen, die diesen Schritt tun, Menschen, deren einziger Beweggrund ist, nicht Bekenner einer sogenannten Religion scheinen zu wollen, gegen die ihr Gewissen sich auflehnt. Und die dabei voll und klar sich bewußt sind, auch nach dem Federstrich des Richters zu bleiben, was sie vorher waren, Juden von Stamme, Nationaldeutsche oder Jüdischnationale je nach der Richtung ihres Gefühls, fast niemals aber unklar empfindende Zwischenschichtler. Nichts kann darum lächerlicher sein, als wenn die Zwischenschicht einen Menschen dieser Art, der irgendwie das Mißfallen nichtjüdischer Volksgenossen erregt hat, etwa einen radikalen Politiker, von sich abzuschütteln versucht mit der „Feststellung“, der Mann sei kein Jude und „habe mit dem Judentum nicht das geringste zu tun“. Die Leute, die auf diese Weise die ihnen unbequemen Dissidenten bedenkenlos verleugnen, sind die gleichen, die zu anderer Zeit keinen Augenblick zögern, Spinoza, Felix Mendelssohn, Heinrich Heine, Disraeli, Stahl und andere Dissidenten oder gar „Täuflinge“ als Juden für sich in Anspruch zu nehmen und ihre Leistungen als Beweise jüdischer Tüchtigkeit anzuführen. Wer darüber im Klaren ist, daß Judentum auch und in erster Linie den Stamm bedeutet, kann nicht ernstlich verlangen, daß man den stammesjüdischen Dissidenten ausschließe, wo von Juden in anderem als im religiösen oder amtlichen Sinne die Rede ist. Und der Zwischenschichtler verletzt in nicht minder widerwärtiger Art, als der gesinnungslose Taufjude, die Ehrfurcht vor dem ehrlichen Empfinden, vor der achtungswürdigen Überzeugung anderer, wenn er dem Dissidenten, der sich selbst freimütig als Stammesjuden bekennt, das Recht bestreitet, sich selbst einen Juden zu nennen, wie ihn jeder Nichtjude nennt.

Was können wir tun, um die Fehlerquelle zu vermeiden, die aus der dreifachen Bedeutung des Wortes „Jude“ entspringt?

Wir könnten versuchen zu handeln, wie der Mathematiker, der für verschiedene Größen verschiedene Zeichen in die Rechnung einsetzt.

Die einfachsten Mittel sind oft die wirksamsten. Versuchen wir, das Wort mit dem Wort zu schlagen.

Es hat uns stets verdrossen, wenn wir hörten, daß ein Jude vor Gericht auf die Frage nach seiner Religion das Wort „mosaisch" sprach. Wir dachten stets: wieder einmal einer, der sich schämt, ein Jude zu heißen. Zweifellos war unser Empfinden meist das richtige. Und doch zeigt die eitle Torheit des „verschämten" Juden uns vielleicht einen einfachen Weg aus der Wirrnis. Gewöhnen wir uns, dort, wo wir bisher von „jüdischer" Religion sprachen, von „mosaischer" Religion zu sprechen. Mag das Wort historisch und sprachlich noch so anfechtbar sein, praktisch ist es brauchbar, und darauf kommt es im Augenblick an.

Schon wird die Wirrnis lichter. Ein Jude ist ein Mensch von jüdischer Abstammung. Mosaisch ist ein Mensch, der in der amtlichen Liste der Juden verzeichnet ist, der sich zu einer Form der Gottesverehrung hält, wie sie gemeinhin als jüdisch bezeichnet wird.

Mühelos unterscheiden wir nun den mosaischen Juden vom christlichen Juden und vom religionslosen, vom Dissidenten-Juden.

Und mühelos mögen sich nun zu praktischer Wirkung zusammenfinden, die in irgendeinem Betracht zu gleichem Ziele streben.

Schürt der „deutschvölkische" Judenfeind den Haß gegen alles, was jüdischen Stammes ist, so sind es alle Juden, die gemeinsam die Abwehrfront bilden müssen, mögen sie als mosaisch, christlich oder religionslos registriert sein.

Hetzt man gegen das, was die aus dem Judentum abgeleiteten Glaubensformen angeht, verdächtigt und verdreht man die „jüdische Sittenlehre", so mögen die mosaischen Juden sich zusammenschließen. In diesem Kampfe dürfen die christlichen und religionslosen Juden Gewehr bei Fuß stehen, soweit sie nicht etwa durch wissenschaftlichen Eifer oder durch den jedem anständigen Menschen innewohnenden Widerwillen gegen verlogene Hetzen aller Art als Bundesgenossen von Fall zu Fall an die Seite der mosaischen Juden getrieben werden.

Geht es um das Nationalgefühl, so finden sich, vom Wortzwang befreit, diejenigen Juden zusammen, deren Empfinden das gleiche ist. Und wir werden das Schauspiel sehen, daß in der einen wie in der anderen Kampfpartei, bei den Jüdischnationalen wie bei den nationaldeutschen Juden, Schulter an Schulter mosaische und nichtmosaische Juden streiten.

Mit den nationaldeutschen Juden aber werden diesen Kampf auch die nichtjüdischen Volksgenossen mitkämpfen, die zwar nicht durch

die Abstammung mit ihnen verbunden sind, aber durch das, was stärker ist als das Blut, durch das, was das Blut überwindet. Denn nationaldeutsch ist, wer im Gefühl nur ein Deutscher sein kann, nicht ein Deutscher mit Vorbehalt, nicht ein Deutscher von Fall zu Fall, sondern ein Deutscher einmal und immer. Wer bei allem Bewußtsein stammesmäßiger Eigenart, bei aller Pflege seiner eigenen — religiösen oder nichtreligiösen — Weltanschauung in deutschen Fragen instinktmäßig und ohne Schwanken den Weg geht, den ein unbeirrbares Gefühl ihm vorschreibt. Den Weg, auf dem ihn kein Spott und keine Verkennung von hüben oder drüben her aufhalten kann. Den Weg des Deutschtums.

ISBN: 3-9807552-2-3